



FONDATION
ARCHIVUM HELVETICO-POLONICUM
Fribourg

POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER:
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V. JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. = 50 Pfa
1/2 JAHR M. POSTVERS. 7 K.-6 Mk
TELEFON N^o 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 41

8. Oktober 1915

1. Jahrgang

INHALT:

An Gäste aus Warschau.

Die Wahrheit als Sieger.

Die Großindustrie in Polen.

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Aus Kongreß-Polen.

Wege und Ziele der polnischen Kultur.

Vom Lesetisch des Krieges.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,
Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile Nr. 11, und in den
meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-
Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmiedt.

Zeichnet die dritte österreichische Kriegsanleihe!

Leon Wasilewski: „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller = 50 Pf.

==== Soeben erschienen. ====

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

Einbanddecken für „POLEN“.

Abnehmer, die die **abgeschlossenen Vierteljahrsbände** dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können

geschmackvoll ausgestattete
Leinen-Einbanddecken

von unserer Administration zum Preise von 1 Krone = 80 Pfennig, einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden drei Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8.20 = 7 Mark, zu beziehen.

Dr. MIECZYSLAW SZERER:
STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS

Soeben erschienen!

Preis: 60 Heller = 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER:
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V-JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. = 50 Pf.
JAHR M. POSTVERS. 7 K.-6 M.
TELEFON N^o 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Jacek Sygnarski
Beau Chemin 7
1722 Bourguillon
Telefon 0377 2233 54

Nr. 41

8. Oktober 1915

1. Jahrgang

An Gäste aus Warschau.

Ansprache des Präsidenten des Obersten National-Komitees R. v. Jaworski am 3. Oktober 1915.

Mit einem ungewohnten Gefühle begrüßen wir Euch, teure Gäste aus Warschau. Zum ersten Male seid Ihr in unserer Stadt, ohne den Grenzkordon überschritten zu haben. Ihr seid jenem Manne gleich, von den Banden, die ihn in allen seinen Bewegungen gefesselt hielten, abgefallen sind und der nun entdeckt, daß er gehen kann. Ihr gehet auch und seid hierhergekommen, um mit uns zu beraten: Wohin?

In diesem Jahre, das wir durchlebt haben, ist dies einer der schönsten Tage und die wertvollste Beratung. Empfanget den wärmsten Dank dafür, daß Ihr durch Eure Ankunft uns ermöglicht, der Quelle der Freude, die daraus fließt, uns bewußt zu werden.

Ich habe Euch als Gäste begrüßt. Den Ausdruck gebrauchte ich zum letzten Mal. Gewiß, wir haben unter verschiedenen Bedingungen gelebt und mußten uns ihnen anpassen. Wir haben verschiedene Einrichtungen gebildet und heute müssen sie ausgeglichen werden; wir müssen also unterhandeln, sozusagen Verträge verfassen. Das ist aber ein Uebergangsstadium. Wir werden es nie verstehen und es nie zugeben, das wir in Warschau nicht dieselbe Stimme haben sollten, wie hier. Und umgekehrt, werden wir nie verstehen und nie zugeben, daß hier in Krakau irgend etwas dem Königreiche Polen und Warschau fremd sein sollte, daß in der Beratung über das allgemeine Wohl jemand eine andere, oder eine mindere Stimme haben sollte deshalb, weil er in Warschau wohnt. Die Formeln aus Friedenszeiten müssen eine Aenderung erfahren, da sich infolge des Krieges alles wandelt. Wir beraten also zusammen, nicht als Gäste und Gastgeber, sondern als Bürger eines und eines einheitlichen Vaterlandes.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir und werden wir zum Ziele gelangen. Dieses Ziel, das ist eine einmütige Willenserklärung des Volkes im entscheidenden Momente. In der zukünftigen Gestaltung der Erdgeschichte fiel uns diese Rolle zu und diese müssen wir zu Ende führen. Wir müssen aber bedenken, daß wir nicht unseren Idealen den Ausdruck verleihen sollen. Wir kennen sie, sie sind allen gemeinsam. Wir sollen den politischen Willen erklären. Wir haben uns versammelt nicht um, wie dies so oft bei patriotischen Feiern in dieser Stadt geschah, uns nach der Vergangenheit zu sehnen und von der Zukunft zu träumen, sondern um zu handeln, positiv zu handeln. Dieser Unterschied bildet das Schwergewicht und die Bedeutung des heutigen Tages. Trachten wir den Wert dessen zu erkennen und voll auszunützen.

Wir sollen erklären, was das Volk will. Können wir zaudern? Es hat diesen Willen schon das Heldentum unserer Legionen offenbart, es hat ihn die Liebe offenbart, die das Volk den Legionen widmet, der Stolz, den alle Polen empfinden, wenn sie auf die wiederbelebte Ueberlieferung des polnischen Rittertums schauen.

Diesen Weg, den Weg der Legionen, werden wir alle gehen, um unser Programm, das wir der Welt vorlegen werden, zu kristallisieren. Es wird von großem Gewichte sein, denn er wird nicht ein Wort, sondern eine Tat bedeuten. Und dieses Gewicht wird in die Wagschale fallen.

Der Weg der Legionen, — es ist dies eine Idee, ein politisches Programm, ein Weg positiver Arbeit. Er erfüllt daher seine Aufgabe nach Außen — vor der Welt — und im Innern vor uns selbst. Er führt uns aus dem Kreise der Verzweiflungen hinaus, läßt die Leiden vergessen und verschafft die Möglichkeit durch Arbeit — Tapferkeit, Seelenstärke und Ausdauer zu entwickeln. Glaubet mir — aus tiefster Überzeugung fließen diese Worte — wir haben über alle Schmerzen ausgeharrt nur dank der Liebe für die Legionen. Sie geben uns eine Kraft, die keine Opposition und keine Kritik niederringen werden. Sie werden sie nicht besiegen, weil es unter uns keine Fahnenflüchtigen gibt. Wir werden nicht diejenigen verlassen, die fallen und sterben.

Ich begrüße Euch daher mit frohem hoffendem Mute. Auf dem Grunde einer schönen und großen Idee werden wir vor die Welt, als ein edles Volk hintreten, das für seine Freiheit Opfer zu tragen weiß, ein Volk, das lebens- und selbstbestimmungsfähig ist.

Seiet willkommen am Vorabend der Erfüllung unserer Hoffnungen, am Vorabend der Wiedergeburt!

Die Wahrheit als Sieger.

I.

Seit dem XVI. Jahrhundert tat Polen alles, um den Westen von der russischen Gefahr zu überzeugen. Es war hiezu berufen, es war berechtigt und verpflichtet, so zu wirken. Berufen durch seine geographische Lage; verpflichtet durch das Bewußtsein der ihm im Interesse westlicher Kultur obliegenden Aufgabe; aber auch berechtigt durch seine eigenen Taten.

Diese Taten waren nicht gering; Polen darf sagen, daß es nicht nur Europa gewarnt, sondern ihm auch mit gutem Beispiel vorangegangen ist.

Schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, zur Zeit höchster kultureller Blüte, hat das mit Litauen vereinte Polen seine alte Fehde mit dem Deutschen Orden beigelegt, es hat sogar der Säkularisierung des Ordenslandes zugestimmt, um sich mit ganzer Kraft seinen östlichen Aufgaben zu widmen: der Türken- und der Russenfrage. Für die erste bestand allgemeines Verständnis im Abendlande, für die zweite leider nicht. Wer aber in die Sachlage Einblick nahm, gewann Verständnis. So gelangte der große Siebenbürger Fürst Stephan Bathory, sofort, nachdem er Polens Thron bestiegen, zur vollen Erfassung dieser Frage und führte seine siegreichen Heere bis nach Pskow. Ebenso die Sprößlinge der Wasadynastie als polnische Herrscher, während ihre eigenen Vettern als Könige von Schweden kurzsichtig andere Wege einschlugen. So kam es, daß Wł-

dysław IV. (Wasa) die polnischen Armeen bis vor Moskau brachte, daß aber später, während der Kosakenkriege, Schweden in Polen einbrechend, mittelbar für Rußlands Glorie wirkte und dazu beitrug, daß der Kosakenführer Chmielnicki Kleinrußland dem Zarentum zu Füßen legte.

Unzählbar ist alles, was Polen gegen Rußland unternahm, unzählbar die Versuche, Europa aufzuklären, als Peter der Große und sodann Katharina II. Europa täuschten und schließlich die Vernichtung Polens gegen ein den Mächten zugestandenes Linsengericht durchgesetzt wurde. Doch auch dann erlahmte die Aufopferungsfähigkeit nicht. Polnische Waffen in den Freiheitskämpfen und polnische Dichter, Gelehrte und Politiker wetteiferten in den Bemühungen, Europa anzurufen, auch wenn sich dies als hoffnungslos erwies.

Durch lange Zeit war die geknechtete Nation, die nur eine ideelle Rüstung ihr eigen nannte, der einzige Warner gegen eine Macht, der die zahlreichste Armee und alle Mittel der Versuchung und der Betörung zur Verfügung standen. Diese Macht des Zarentums, mit ihrem zeitweise alles überragenden Einflusse — uns vermochte sie nicht zu brechen. Sogar wenn sie im Lande selbst Schweigen und verzweiflungsvolle Niedergeschlagenheit erzielte, so flüchtete sich die unbeirrte Idee über die Grenze, um förmlich nomadisch die Welt über das Zarentum aufzuklären.

Wie oft nannte man uns parteiisch! Wie oft verwies man uns auf die Gnade des Zaren! Wie selten fanden die seltenen Mahnrufe Anklang! Wie geringfügig erscheint das, was für uns gesagt und geschrieben wurde, im Vergleiche damit, was Rußland in Bewegung setzte!

Doch der Weltkrieg bewirkte endlich die Wendung; täglich wächst die Zahl jener, die einsehen, welche Gefahr im Zarentum verborgen war und welches Unglück das Großwerden dieser Macht bedeutete. Jetzt erst dürfen wir sagen, daß die Pionierarbeit, die Polen seit dem XVI. Jahrhundert geleistet und an der es sich verblutet hat, auf Verständnis rechnen kann.

II.

Zu Beginn des Krieges fehlte zu diesem Verständnis noch sehr viel. Abgesehen von England und Frankreich, wo man aus naheliegenden Gründen geneigt war, Rußland in Schutz zu nehmen, begegnete man auch anderwärts falschen Ansichten. Es genügt, auf die Strömung zu verweisen, die in England oder Frankreich den Hauptgegner, in Rußland aber einen zufälligen Feind erblickte. Heute weiß jedermann, daß weder Frankreich, noch sogar England einen Krieg gewagt hätten, wenn sie nicht auf die berühmte russische „Dampfwalze“ gerechnet hätten. Mit Recht soll man es den genannten Staaten als Schuld anrechnen, daß sie sich der kulturgefährlichen „Dampfwalze“ bedienen; klar ist jedoch, daß, wenn diese versagt, sie selbst vom Kriege abstecken müssen, daß daher diese Walze die Rechnungsgrundlage des Krieges bildet. So lange sich irgend jemand durch Rußland geschützt glaubt, ist der europäische Friede gefährdet.

Man wird also einsehen müssen, daß ein Gleichgewicht nur unter Kulturmächten möglich ist und daß ein ungerechtfertigt großes Eingreifen einer anderen, dem Abendlande stets fremden Macht, das Zusammenleben stört. Man scheint dies sogar im feindlichen Auslande zu ahnen, für das Rußland doch nur als vorübergehendes Mittel in Betracht kam, als Menschenmasse, die man zum Ersatz ungenügender eigener Kräfte verwendet. Nur hat man dort die daraus entspringende kulturelle Gefahr mißachtet. Getrost darf man sagen, daß ein Sieg, an dem Rußland Anteil hätte, die Niederlage der euro-

päischen Kultur bedeuten würde. Darin liegt die große Sünde der Westmächte, die noch größer ist, als die Benützung Farbiger gegen Weiße. Die Farbigen wären nach dem Kriege weggezogen; aber Rußlands schwere Hand würde bei eventuellem Siege die allgemeine Kultur herabdrücken.

Was polnischen Königen, polnischen Mahnern und Märtyrern versagt blieb, soll nunmehr erfolgreich vollzogen werden. Nicht nur zur Freiheit unserer Nation und nicht allein zum Vorteil der beiden Zentralmächte, sondern ebenso sehr zum Vorteil der verblendeten Mitstreiter Rußlands und der Neutralen, soll Rußland auf jenes Maß reduziert werden, welches ihm ohne Schaden für das gesamte Abendland eingeräumt werden kann. Es soll seinen Kulturfortschritt nicht mehr aus dem Blute gewaltsam angegliederter Völkerteile schöpfen, denen ein anderes Los gebührt. Man muß das, was zum Westen gehört, dem Osten entreißen. Dann möge sich Rußland entweder aus eigenen Säften entwickeln, oder dort bleiben, wohin es gehört.

III.

Ebenso wie auf Westeuropa trachteten Polens edelste Geister insbesondere auf das Slaventum einzuwirken. Auch dazu waren sie berufen. Aufstrebend und dem Lichte zugewandt, empfanden sie seit jeher, was der Zukunft des Slaventums frommt. Sie bekämpften daher jede böse Einwirkung, so weit ihr Einfluß reichte; in Kleinrußland, ebenso wie in dem nicht-slavischen Litauen tätig; bei West- und Südslaven ideell und literarisch.

Wer die ruthenische oder die litauische Frage nur vom Standpunkte der Strömungen und Streitigkeiten der letzten Jahre beurteilt, vergißt leicht an die Vergangenheit. Erinnert er sich aber an diese, so muß er zugeben, daß Litauen den Polen seine Belehrung verdankt, durch die es in den abendländischen Ideenkreis einbezogen wurde. Ebenso verdankt Kleinrußland (desgleichen Rot- und Weißrußland) den Polen die Union mit Rom, durch die es den schädlichen Einwirkungen des auf zersetzten byzantinischen Grundlagen aufgebauten moskowitzisch-mongolischen Elementes entrückt werden sollte. Wenn das Werk nicht so gelang, wie es möglich gewesen wäre, so ist dies der Gegenarbeit des russischen Schismas, aber in noch höherem Grade

dem Wirken Chmielnickis zuzuschreiben, der die Union als polnische Schöpfung bekämpfte und zum Schaden seines Volkes den Anschluß an Rußland vollzog. In den bei Polen und Litauen noch verbliebenen Gebieten dauerte die Union bis zur Vernichtung Polens fort, ebenso wie sich da, wo polnischer Einfluß bestehen blieb, nämlich in Podlasie (Chełm) bis in die Siebzigerjahre, in Galizien aber bis heute die Union entwickeln konnte. Unwiderleglich ist auch der Anteil des Polentums an der Entstehung und Entfaltung des jungruthenischen Bewußtseins, für welches die sogenannte „ukrainische“ Dichterschule verdienstvoll wirkte.

Den Panslavismus haben die Polen stets bekämpft, weil sie ihn durchschauten. Hoffentlich wird dieser Krieg auch bei den Südslaven aufklärend wirken. Daher unser Interesse an der gegenwärtigen bulgarischen Politik. Man erinnert sich noch der Sympathien, die Polen für den von den Russen verjagten Battenberger empfand; die Bresche, die Bulgarien in den südslavischen Panslavismus schlägt, ist uns somit besonders wertvoll. Vielleicht werden auch andere Südslaven aus dem Bündnis Rußlands mit dem den Südslaven stets gefährlichen Italien entnehmen, welche

reelle Bedeutung Rußland für das Slaventum hat.

Nur gegen Rußland kann Bulgarien seine berechtigten Wünsche durchsetzen. Ebenso wie Polen.

IV.

Vor wenigen Tagen konnte man der Jahrhundertwende der heiligen Allianz gedenken. Gefeiert hat man sie nicht. Das Allianzdokument wirkt heute als Erinnerung an tragische Verirungen. Daß erlesene Geister glauben konnten, Rußland könne mit dem Westen gehen, kann eben nur tragisch genannt und nur durch volle Unkenntnis russischen Wesens erklärt werden. Man nahm Firnis für Wirklichkeit. Unglaublich klingt es, daß man das Schisma als ebenbürtig hinstellt in einer Urkunde, die den christlichen Geist in den Vordergrund stellt und von Geboten der Liebe und der Gerechtigkeit spricht. Heute würde wohl niemand von Zweigen einer einzigen Familie sprechen, wenn Rußland zu dieser „Familie“ gehören sollte . . .

Hoffentlich sind diese Irrgänge vorüber. Ihre Beseitigung bedeutet aber gleichzeitig die Bewährung jener Wahrheit, für die Polen bis zu seinem Falle als Staat gewirkt und für die die Nation ununterbrochen weiter gelitten hat. H.

Die Großindustrie in Polen.

Von Dr. Zofia Daszyńska-Golińska.

III.

Bei der Schilderung der Eisen- und Zinkindustrie sowohl wie der Metallwerke bewegen wir uns hauptsächlich auf dem Gebiete des Kohlenbeckens von Dąbrowa. Die im Königreiche Polen exploitierte Steinkohle bildet einen Teil der großen Kohlenvorräte, die sich über Schlesien, Mähren und Galizien hinziehen. Der Kohlenreichtum dieses Teiles wird auf zwei Myriaden Tons Steinkohle und ein Feld von Braunkohle in der Gegend von Zawiercie geschätzt. Im Jahre 1913 betrug die Steinkohlenproduktion auf diesem Gebiete 6·8 Millionen Tons neben 1·5 Millionen Tons Braunkohle und fand ihren Absatz vorwiegend (95 Prozent) im Lande selbst. Der Schutzzoll von 9 Kopeken pro Meterzentner konnte eine große Zufuhr aus Oberschlesien nicht verhindern. Die oberschlesische Kohle ver-

sorgt die Ortschaften an der Westgrenze des Landes, kommt in beträchtlichen Massen in die Großstädte, besonders nach Łódź und Warschau und ist nicht zu entbehren wegen ihrer höheren Qualität. Auch werden bedeutende Mengen Koks aus Oberschlesien eingeführt.

Die russische Kohle aus dem Becken des Don, deren Qualität auch ausgezeichnet war, versorgte den Bedarf im wenig industriellen Osten des Landes. Es ist aber bemerkenswert, daß die Mengen der nach Rußland ausgeführten Kohle beinahe zehnmal die russische Einfuhr übertrafen. Es bestand nämlich in Millionen Pud folgender Verkehr:

	Ausfuhr	Einfuhr
Mit Rußland	34·3	3·6
„ dem Auslande . . .	3·7	65·8

Außerdem wurden 13·3 Millionen Pud Koks aus Schlesien eingeführt.

(Fortsetzung.)

Die einheimische Kohle versorgte gegen 35 Prozent des ganzen Bedarfs und ist als Bedingung für die industrielle Entwicklung des Landes zu betrachten.

Die volkswirtschaftliche Struktur der Kohlenindustrie ist rein kapitalistisch: sie konzentriert sich in neun Großbetrieben mit internationalem und polnischem Kapital und über tausend Arbeitern. Es ist also natürlich, daß die teilweise Zerstörung der Gruben und die Teilung des Kohlenbeckens in zwei Okkupationsgebiete von der Bevölkerung schmerzlich empfunden wurde und deren Verelendung nach sich ziehen mußte. Heute ist die Produktion teilweise hergestellt. Der spätere Industrieaufschwung hängt jedoch von der Unteilbarkeit des Gebietes und seiner vollen Leistungskraft ab.

Die Eisen- und Zinkindustrie blickt in Polen auf eine längere Vergangenheit zurück. Als die hohen Tarife die Zufuhr von Eisen im Jahre 1891 verteuerten, wußten die Eisenwerke sich dieser Aenderung anzupassen. Es entstand eine Reihe von Kessel- und Maschinenfabriken, die zu den größten in Mitteleuropa gehören. Als größte Eisenhütte muß die sogenannte „Bankhütte“ von der Polnischen Bank gegründet, angesehen werden. Ihr folgen Aktiengesellschaften in Czeszochowa, Zawiercie, Starackowice und andere, die alle Roheisen und Halbfabrikate aus Stahl und Eisen verfertigen. Das investierte Kapital war, wie in den Kohlengruben, international und auf das engste in Kartellen mit der russischen Hütten- und Metallindustrie verbunden. Auch bildeten sich manchmal Syndikate im Lande, zum Beispiel das Syndikat der Hochöfen Polens, die sich mit ähnlichen in Rußland kartellierten.

Dieses gute Einvernehmen, das in der Textilindustrie nie bestanden hat, stützte sich darauf, daß die polnischen Eisenerze von einer minderwertigen Qualität, das heißt einem niedrigen Eisengehalt und in nur geringem Maße den Bedarf der Eisenindustrie decken konnten. Die Zufuhr des Rohstoffes kam also aus Rußland, hauptsächlich vom Süden, woher sowohl Erze als Roheisen zugeführt wurden.

Die Zinkindustrie aber ist im Königreiche Polen, welches Zink- und Galmeierze produziert, konzentriert. Im Jahre 1910 wurden 527.000 Pud Zink in Polen erzeugt, was 80 Prozent der

ganzen Produktion des Imperiums ausmacht. Die Produktion des Roheisens steigt in den letzten vier Jahren von 15·3 Millionen Pud im Jahre 1910 auf 25·5 Millionen Pud im Jahre 1913. Außerdem besteht eine starke Produktion von Maschinen, Kesseln, von Eisenkonstruktionen, Eisengußprodukten, auch von Eisenmöbeln, Nägeln, Draht- und Stahlprodukten und dergleichen mehr. In den meisten dieser Industriezweige überwiegt die Aktienunternehmung und das fremde Kapital. Auch ist das Leben des ganzen Dąbrower Beckens aufs tiefste durch den Krieg erschüttert worden.

Etwas besser war es in Warschau, wo eine Anzahl Metallindustrien ihren Sitz haben. Es sind vorwiegend kleinere Unternehmungen mit dem Durchschnitte von ein paar hundert Arbeitern; langsam entstanden, gehören die Unternehmungen polnischen Fabrikanten und haben einen durch die Verhältnisse des Landes gut fundierten Absatz, während die Textilindustrie und sogar die Hüttenwerke im großen Maße für den Export produzieren. Diese Unternehmungen, häufig aus früheren Werkstätten entwickelt, stellen sehr manigfaltige Produkte her, also Draht, Stahlfedern, Brauereieinrichtungen, optische und geometrische Geräte, verschiedene Maschinen und Apparate usw. Ihnen zur Seite wären in Warschau Brauereien, Schokoladefabriken, Schuhfabriken, Wirkereien und eine ganze Masse Anstalten, die den verschiedensten Bedürfnissen entsprechen und hauptsächlich für den inneren Markt arbeiten, zu stellen. Es ist bemerkenswert, daß sie unter dem Kriegssturme weniger als die anderen gelitten haben und bis zu 70 Prozent ihrer Arbeiterschaft im Winter beschäftigen konnten.

In Warschau hat ihren Hauptsitz die Konfektionsindustrie, deren Produktion auf 48 Millionen Rubel geschätzt war, mit der ansehnlichen Arbeiterzahl von 25^{1/2} Tausend. Unter den vielen hier gezählten Branchen schiebt sich in den Vordergrund die Verfertigung der Anzüge und Kleider, wie die Schusterei. Letztere hat eine jahrzehntelange Vergangenheit als Handwerk. Die Warschauer Schuhe wurden seit den Jahren 1877/78 als beste Ware von der eleganten Welt in Paris und Petersburg sehr gesucht. Die Ausfuhr nach Rußland allein erreichte 30 Millionen Rubel. Unter dem Einflusse der

Schuhfabriken ist in den letzten Jahren die Handschusterei im Verfall, man darf sie jedoch wegen der Quantität der Ware und mehrerer Zehntausende von Produzenten zu den Exportindustrien rechnen. Außerdem war Warschau das Hauptzentrum der mechanischen Schusterei in Rußland.

Das Baugewerbe erlebte seit dem Jahre 1912 einen großen Aufschwung. Diesem gemäß erblühten die Zementfabriken, die ihren Rohstoff im Lande selbst holten und deren Zahl sich in beständigem Wachstum befand. Ungeachtet dessen war die Zufuhr von Zement aus Schlesien sehr bedeutend, da die Preise des Fabrikates im Lande viel zu hoch waren.

Es muß noch die Holzindustrie erwähnt werden, besonders die Möbelfabriken mit einem Produktionswerte von über zehn Millionen und die Sägemühlen, die im Jahre 1910 für neun Millionen Rubel produzierten.

IV.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die mit der Landwirtschaft eng zusammenhängenden Industrien im Vergleiche mit anderen in Polen eine langsamere Entwicklung aufweisen.

Wie bekannt, hat keine Industrie-gruppe eine planmäßige und gerechte Förderung der russischen Regierung erfahren. Die russische Zollpolitik, in deren Bahn auch das Königreich Polen sich bewegen mußte, hat jedoch für die Entwicklung mancher, so der Textil- und der Metallindustrie günstige Bedingungen geschaffen.

Die Zuwendung des Großkapitals zu diesen ertragsreichen Zweigen wandte es von den landwirtschaftlichen Industrien ab. Dagegen gesellte sich die Konkurrenz des russischen Mehles, welche die Mehlindustrie des Landes nicht aufkommen ließ. Ein Haupthindernis bildete der Mangel an geeigneten Verkehrsstraßen. Viele Großgrundbesitzer, die ihre Wirtschaften industrialisieren wollten, waren gezwungen, Chausseen und schmal-spurige Eisenbahnen auf eigene Kosten zu bauen. Der Mangel an geeigneten Verbindungen

war für die landwirtschaftlichen Industrien viel schädlicher als für die Fabriken, die in den Städten oder längs der Eisenbahnlinien entstanden. Viele mit Landwirtschaft verbundenen Unternehmungen waren in ihrer Entwicklung gehemmt. So ist die durchschnittliche Entfernung der Zuckerfabriken von der Eisenbahnstation im Königreiche 30 Kilometer, während sie in Posen nur 0·9 Kilometer beträgt.

Auf welche Weise die Industrieentwicklung im engen Anschlusse an die Landwirtschaft in Polen vorwärts kommen könnte, beweist das durchweg landwirtschaftliche Gouvernement Lublin. Vor 40 Jahren hat man hier 33 Fabriken, die einen Produktenwert von 1·3 Millionen Rubeln erzeugten, gezählt. Im Jahre 1912 waren bereits 2263 Fabriken und Industriewerkstätten, deren Produktionswert auf 20·4 Millionen Rubel geschätzt war. Die Industrie besteht hier aus Zuckerfabriken, Brauereien, Gerbereien, Stärkefabriken und dergleichen mehr. In der letzten Zeit sind Fabriken von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten entstanden, Zementfabriken, Eisengießereien und andere. Die Zuckerfabriken im Gouvernement Lublin, 13 an der Zahl, haben eine Produktion von 7·7 Millionen Rubeln.

Ueberhaupt ist die Zuckerfabrikation zu einem sehr wichtigen Industriezweige geworden. Die 53 im Jahre 1913/14 bestehenden Unternehmungen haben 81 Millionen Pud Rüben zu 11 Millionen Pud Zucker verarbeitet. Da der Grund und Boden sich besser als in irgendeinem Lande zum Anbau der Zuckerrübe eignet und die Arbeitskraft billig ist, ist ihre weitere Ausdehnung zu erwarten, und diese hat ihre Berechtigung im wachsenden Zuckerkonsum der Bevölkerung. Diese Industrie, die eng mit der russischen verbunden war und der russischen Gesetzgebung unterlag, steht vor einer weitgehenden Aenderung ihrer Existenzbedingungen.

Eine bedeutende Industrie stellt auch die Spiritusfabrikation dar, mit 490 Unternehmungen und 15 Millionen Weder Branntweinerzeugung. Die meisten haben noch einen landwirtschaftlichen Typus. (Schluß folgt.)

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Anerkennung für die Legionen.

Vom Kommando der Armee wurde am 13. September zur Zahl 5901 der nachstehende Befehl erlassen:

„Den polnischen Legionen spreche ich meine besondere Anerkennung für die außerordentliche, initiativenreiche Haltung bei der Säuberung des Sumpfgebietes im Norden und Osten von aus. Hervorheben muß ich die tüchtige und erstklassige Führung der Legionen, die stets siegreich, bis tief zu den kleinsten Abteilungen durchgedrungen ist. Ich bin überzeugt, daß die Legionen, obwohl getrennt, weiterhin gleich vollkommen die hervorragende Aufgabe vollziehen werden, den großen Armee-Kavalleriekorps einen kräftigen Stützpunkt zu bieten und mit ihnen in gegenseitigen Aktionen zu wetteifern.

„Ueber dieses ungewöhnliche Verhalten der Legionen habe ich an der allerhöchsten Stelle berichtet.

Erzherzog Ferdinand m. p.“

*

Auszug aus der Abfertigung vom 15. September d. J.

Seine Kaiserliche Hoheit, der Armeekommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat am 14. d. M. zur Nummer 15.332 den nachstehenden Befehl verlautbart:

„Bei der Säuberung des Sumpfgebietes im Nordosten von haben polnische Legionen die ihnen übertragene Aufgabe in geradezu vorzüglicher Weise gelöst. In hartnäckigen Kämpfen, oft gegen überlegene feindliche Kräfte, verstand es die Führung sogar in den kleinsten Abteilungen siegreich vorzudringen und bezüglich der physischen Ausdauer, haben die Legionsreihen alles getan, was in menschlicher Macht liegt.

„Den Legionen spreche ich dafür meine besondere Anerkennung und Dank aus.

„Dieser Befehl ist der Armee kundzugeben.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich

m. p.“

*

Zwei Helden von Rokitna.

Als in der Attacke bei Rokitna das Pferd unter Rittmeister Wasowicz fiel, stellten sich die beiden Offiziere Włodek und Topór an die Spitze der Schwadron. Einige Sekunden später lagen auch diese beiden von einigen Kugeln durchbohrt neben ihren gefallenem Pferden.

Roman Prawdzic-Włodek war eine ganz eigene Gestalt unserer Legionen. Einer uralten polnischen Familie entstammend, im Großherzogtum Posen geboren, im Königreiche Polen erzogen, in Galizien wohnhaft und schließlich auf einem gemeinsam mit seinem Jugendfreunde Stanisław Sokołowski*) erworbenen Gute in Jeklowce in Ungarn ansässig, vereinigte er in seiner Person in wunderbarer Harmonie die Merkmale eines polnischen Edelmannes mit den Merkmalen eines vornehmen — ich möchte sagen — Kosmopoliten, der sich in Krakau, Warschau, Paris oder London gleich wohl fühlt. Kurz vorher noch ein in Lemberg bekannter, schöner Jüngling, ein Liebling der dortigen Damen, war er schon bei Ausbruch des Krieges etwas ernster — und vielleicht als Leutnant auch etwas Ernst vortäuschend. Ein Landedelmann mit stets heiter lächelnden Augen, die in die Welt munter, freundschaftlich aber auch mit einiger Ironie blickten. In der Schwadron nannten wir ihn den „arbitrarius“, denn selbst vornehm, liebte er es um sich Vornehmheit zu sehen, und wußte, sie zu werten. Intelligent, scharfblickend, belesen wie ein Schriftsteller, war er in erster Reihe ein Lebenskünstler. Denn er richtete sich das Leben so ein, daß es ihm schön und heiter und etwas phantastisch dahinfließ, aber nicht ohne Nutzen für Andere.

Nach Beendigung der Universität war er eine zeitlang Richter in Lemberg. Die ihn von jenen Zeiten her kannten, erzählten uns, er habe durch den Scharfsinn und die Richtigkeit seiner Entscheidungen in oftmals sehr verwickelten Angelegenheiten in kurzer Zeit solchen Ruf erworben, daß er wohl raschen Vorrückens sicher sein konnte. Er selbst legte seiner damaligen Beschäftigung keine größere Bedeutung bei, wie er übrigens mitunter seine bekannten und schon anerkannten Verdienste vor uns gering ein-

*) Wachtmeister Stanisław Sokołowski, jüngst zum Fähnrich ernannt, ein Enkel in gerader Linie des bei Somosierra gefallenen Wachtmeisters Sokołowski, wurde in der Attacke bei Rokitna verwundet.

schätzte. Von diesem seinem Berufe sagte er uns mit Humor, er habe ihn nur deshalb ausgeübt, um den Philistern sagen zu können, er sei „etwas“ gewesen und habe nicht umsonst gelebt. Während seiner 10 jährigen Amtierung gab es einige Unterbrechungen. So hat er in dieser Zeit den Militärdienst bei der reitenden Artillerie gemacht und den Rang eines Leutnants erworben. Als er mit dem Militärdienste zu Ende war und das Richteramt wieder aufnahm, brach der Burenkrieg aus. Ohne viel zu überlegen, machte er sich eines schönen Tages, ohne jemanden hievon zu benachrichtigen — einfach mit polnischer Phantasie — auf die Reise nach Afrika, um in die Reihen der Burenarmee einzutreten. Das Geld, das er gerade bei sich hatte, langte kaum zu einer Reise nach Holland aus und als er kein nach Kapland gehendes Schiff antraf, ging er für die letzten Gulden, die er hatte, nach England, wo er ein halbes Jahr als nicht immer satter freiwilliger Emigrant lebte. Als ihn dieses Herumstreichen genug Eindrücke verschafft hatte, schrieb er an seine Familie und mit ihrer Hilfe gelangte er bald nach Lemberg, wo er Untersuchungsrichter wurde.

Nach Niederlegung seines Amtes widmete er sich Familieninteressen, in denen er so viel Versiertheit zeigte, daß er, wie man behauptete, sicherlich zu großem Vermögen gelangt wäre, wenn er sie hätte längere Zeit führen können. Er schätzte indessen das Geld zu gering, als daß er es hätte erkämpfen wollen. Er zog es nun vor, sich inmitten der slavischen Bevölkerung in Ungarn anzusiedeln und gleichzeitig über zwei Waisenkinder seiner verstorbenen Schwester die Vormundschaft zu übernehmen.

Auf die erste Nachricht nun von der Bildung der Legionen eilte er sofort nach Krakau und trat bei der Kavallerie ein, ohne für sich irgend welche Vorrechte zu verlangen, die ihm als einem geschulten Offizier gebührten. Er war bereit, den Dienst selbst eines einfachen Soldaten zu versehen, ohne aus seiner Opferfreudigkeit irgend Reklame zu machen. Er ging zu den Legionen — wie er sagte — nur deshalb, weil er der Ueberzeugung war, daß jeder Pole gehen soll ohne darüber zu debattieren, ob die Legionen eine Daseinsberechtigung haben oder auch nicht. Durch einen solchen Standpunkt bewies er, daß er die nationale Disziplin hoch werte, was ihm umsomehr angerechnet werden muß, als er eine andere Disziplin nicht anerkannte.

Im Dienste der Legionen erwies er sofort seine Fähigkeiten zum Kommandanten aus Anlaß eines Patrouillerittes nach Miechów zum Pferdeeinkaufe für die Schwadron. Diese aus 15 Ulanen, Neulingen, bestehende Patrouille durchritt Gegenden, die schon von beträchtlichen

Kräften russischer Kavallerie, die als Vorhut der dazumal gegen Krakau marschierenden Armee ging, besetzt waren. Mit Ruhe, wenn auch mit Ulanenschneid, wußte er sich den Kosakenpatrouillen zu entwinden und ungeachtet der Kühnheit der Unternehmung brachte er seine Abteilung mitsamt den eingekauften Pferden heil nach Krakau.

Bei Cucusłów führte er den vierten Zug — der „Zug der Onkel“ genannt —, der dazumal den Russen die größten Schäden beibrachte. Beim Rückzug aus dem Dorfe stürzte er mit dem durch das mörderische Feuer verwundeten Pferde: Dank dem Beistande des akademischen Malers Szczygliński kam er indessen heil davon.

Die schweren Tage bei Kirlibaba hielt er fast bis zum Schlusse aus. Während einer Nacht im Schnee bei 20 Grad Frost zog er sich eine Erkältung zu und mußte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Wien reisen. Auf dem Rückwege war er in Piotrków, wo ihm rasches Avancement in Aussicht gestellt wurde. Er wollte aber der zweiten Schwadron nicht ferne bleiben und kehrte zu uns mit dem vollen Bewußtsein zurück, daß er die Reise nicht um auszuruhen mache, sondern schweren Augenblicken der Verstimmung und schwierigen Kämpfen entgegengehe. Von seinen Kollegen und den Soldaten mit aufrichtiger Freude begrüßt, brachte er mit uns die ganze Zeit der letzten Offensive in der Bukowina zu. Einige tagelang war er in Vertretung des Rittmeisters Kommandant der Division und unter seiner Führung besetzte und behielt unsere Kavallerie in einem bravourösen nächtlichen Angriffe die russische Verteidigungslinie bei Studnianka.

In der Attacke bei Rokitna ritt er unmittelbar hinter dem Rittmeister und führte nach dessen Falle die Schwadron. Tödlich in den Mund getroffen fiel er.

Seinen Freunden, deren er so viele hatte, ist es schwer, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß dieser heitere Lebensphilosoph, dieser stets gut aufgelegte und witzige Kamerad nicht mehr zu ihnen zurückkehren wird, daß er sie während der langweiligen Positionskämpfe nicht mehr erheitern und seine historiosophischen Anschauungen über die Vergangenheit und Zukunft Polens nicht mehr verteidigen wird.

Er starb einen schönen Tod; den Tod eines Ulanen in der Attacke. Mit ihm ging ein nicht sehr zahlreicher Typus des Soldaten-Edelmannes von hoher Kultur und goldenem Herzen verloren.

Als der dritte Kommandant der attackierenden Schwadron fiel, schon jenseits des dritten

Schützengrabens, Oberleutnant Jerzy Topór-Kisielnicki. Wenn wir Włodek den „arbitrarius elegantiarum“ nannten, so könnte man „Topór unseren Kmicić“*) nennen. Groß gewachsen, von „geschickter“ Struktur und stets, wie es sich für einen Ulanen-offizier ziemt, „schneidig“ gekleidet, war der Oberleutnant von seinem Eintritte in die Schwadron an die populärste und geliebteste Persönlichkeit. Das Hauptmerkmal seines Charakters war jugendlicher Uebermut, denn er niemals verlor — bis zum Tod.

Im Jahre 1878 im Lubliner Gouvernement geboren, absolvierte er das Gymnasium in Chyrów und trat nach dem Abiturium in die Politechnik in Lemberg ein. Während des akademischen Lebens verstand er es Frohsinn und jugendlichen Uebermut mit ernster Arbeit zu vereinen, und ohne ein Jahr zu verlieren, beendigte er seine Studien als diplomierter Ingenieur. Als Fachmann ging er an die verschiedensten Unternehmungen und stellte überall vortrefflich seinen Mann. So baute er Wasserleitungen, Reservoirs, führte Meliorationen von Aeckern und Torflagern aus, baute das Gebäude der Fabrik „Gawota“ in Lemberg auf und alles, was er tat, machte er mit der Schneid nicht eines Ingenieurs, aber eines zukünftigen Ulanen. Es gab einen Augenblick in seinem Leben, da ihm das Land wegen der ihm angeborenen Expansivität zu enge erschien. Er unternahm deshalb eine Reise nach Amerika. Dort machte er sich an verschiedene Unternehmungen, von denen ihm manche gelangen, andere nicht, aber er verlor niemals die Lebensenergie. Ja, er verstand sie sogar zu vermehren und immer mehr auszunützen. So viel mir bekannt, heiratete er dort während seines zweijährigen Aufenthaltes. Wie sehr er dem häuslichen Herde zugetan war, beweist die Tatsache, daß er während des ganzen Krieges nur einem Gedanken lebte: seine Gattin im wiedereroberten Lemberg wiederzusehen.

In den letzten Jahren trat er der berittenen Abteilung des Lemberger „Sokół“ bei und war einer jener zehn ersten Ulanen, von denen Lemberg Ende Juli v. J. bei ihrem Abmarsche in das Königreich Abschied nahm. Diese kleine „Schwadron“ Lemberger Ulanen kam damals unter Kommando Rylskis nach Krakau mit Sätteln und Waffen, aber ohne Pferde. Mit einer Krakauer Droschke „drangen“ sie über die russische Grenze und wurden schon auf dem Gebiete des Königreiches von dortigen Gutsbesitzern mit den ersten Reitpferden beschenkt.

*) Die Figur eines schneidigen, draufgängerischen, übermütigen, ritterlichen Junkers aus dem zweiten Teile der Sienkiewicz'schen Trilogie „Potop“. — Anm. d. Red.

Man mußte Topór die Geschichte dieses Zuges polnischer Kavallerie erzählen hören. Diese Plänkeleien mit den Kosaken, diese tollkühnen Patrouillen, diese übermütigen Angriffe, zehn Mann hoch gegen ganze Sotnien, diese Triumphe des siegreichen Vormarsches und dieser freudige Glaube daran, der glückliche Augenblick sei schon gekommen.

In der Schlacht bei Kielce wurde sein Pferd von einem russischen Schrapnell getötet. Die Kameraden glaubten, er selbst sei gefallen, und kehrten mit dieser Nachricht in das Lager zurück. Eine Woche später erscheint auf dem Ringplatze in Jędrzejów Topór lebend und heil. Die Freude war allgemein. Es zeigte sich, daß während der zwei Tage, da Kielce vorübergehend aus unserem Besitz kam, Topór auf dem Kirchengestülpe ohne Nahrung — und was noch schlimmer war — wie er selbst bemerkte, ohne Zigarette zubrachte. Kaum lebend fanden ihn die rückkehrenden österreichischen Patrouillen und da kam er wieder zur Abteilung zurück.

Zu den in Krakau sich neu bildenden Schwadronen abkommandiert, langte er mit Rittmeister Wasowicz in Przegorzały an. Er fand noch genug Zeit, um nach Lemberg zu reisen, ein zweites mal von seiner Frau Abschied zu nehmen und mit dem letzten Zuge, der von dort im September abging, nach Krakau zurückzukehren. In der zweiten Schwadron übernahm er zunächst das Kommando im Range eines Fähnrichs und später eines Leutnants des 3. Zuges. Dieser Zug bestand beinahe ganz aus der Intelligenz angehörenden Leuten, teilweise von Schweizer Universitäten. Wiewohl gelehrt, waren es schneidige, draufgängerische Kerle, zu allem bereit, diese Ulanen vom 3. Zuge. Sie konnten übrigens nicht anders sein, wenn Topór ihr Kommandant war.

Wenn die ganze zweite Schwadron eine Familie bildete, so waren die vom 3. Zuge Geschwister. Topór lebte mit seinen Soldaten wie mit Brüdern, er kannte ihr Privatleben, wußte jedem zu helfen, wenn es not tat, sorgte für sie mehr als für sich selbst und war so unzertrennlich von ihnen, daß dieses im Lager sprichwörtlich wurde. Auf die Frage: „wo ist Topór?“ konnte man stets mit Bestimmtheit erwidern: „im dritten Zuge!“

Nach der Ueberschreitung des Pantyrpases führte er eine der ersten drei Patrouillen nach Delatyn. Schon diese Patrouille war ein Kunststück. Die Ulanen mußten ihre Pferde zurücklassen und 20 Kilometer weit über die Gebirgswildnis quer durch Waldungen vordringen, um sich von der Verteilung der feindlichen Kräfte Kenntnis zu verschaffen. Bei Cuciów

warf er sich mit Wut den Kosaken entgegen und wehrte mit fünf Ulanen im Plänklerkampfe eine Charge einer Kosakensotnie ab, die uns vom Rücken bedrohte.

Wir erinnern uns an ihn im Gefechte bei Hyga, da er in Erwartung einer auf uns vorgehenden schwarzen Kosakenmasse, uns in Schützenlinie auflöste und wie er während der Uebungen kommandierte: „langsam schießen, zielen, Munition schonen, ruhig, Jungen, ruhig.“ Beim Rückzuge von Mołotków, springt er, wiewohl krank und stark fiebernd, in Pasieczna aus dem Bett, leitet die Zerstörung der Brücken mit zwei Ulanen die Rückkehr der 2. Schwadron ohne darauf zu achten, daß das Dorf schon verlassen und die Wälder von zwei Seiten von Kosakenpatrouillen besetzt waren.

Seine eiserne Gesundheit hielt diese Anstrengung aus. Schlimmer ging es ihm bei Kirlibaba. Ebenso krank und gleichfalls stark fiebernd, mag er durch drei Tage die in diesem furchtbaren Jännerkampfe frierenden Soldaten nicht verlassen. Endlich am vierten Tag machte er, schon nahezu bewußtlos, mit einer Lungenentzündung den 70 Kilometer langen Weg nach Mojsin reitend mit. In Mojsin wurde damals eine Art Kader unserer Schwadron gebildet. Dort sammelten sich die kranken Pferde und die übermüdeten oder maroden Leute. Noch nicht vollkommen genesen, übernimmt er das Kommando dieser Etappenstation. Durch einige Wochen equipiert er, exerziert und führt die neu von der Infanterie übernommenen und die Rekruten in den Dienst ein und widmet sich dem mit einem solchen Eifer und einer so unermüdlichen Energie, daß er die herzliche Dankbarkeit des Rittmeisters und der ganzen Schwadron ehrlich verdiente. Die damals mit ihm zusammen waren, wissen es, wie ihn dieses lange Sitzen hinter der Front nervös machte. Für seine Soldatennatur war dies eine schwerere Probe der Disziplin, als das Aushalten im stärksten Feuer.

Im Februar schickt er aus Mojsin einen Zug in die Linie und anfangs März rückt er mit der ganzen Kader nach Kolomea ein, um sich mit der zur Rast bestimmten Schwadron zu vereinigen. Da erst zeigte es sich, wie viele Pferde, Dank den Bemühungen Topórs gerettet wurden. Während der Frühjahrskämpfe nimmt er im nächtlichen Angriffe auf Bojan tätigt teil und behält kaltes Blut im schrecklichen Feuer zweier Maschinengewehre. Anfang Mai übernimmt er das Kommando der ganzen Schwadron, als unser Rittmeister die faktische Führung der Division d. i. der 2. und 3. Schwadron übernahm.

Während unserer Kämpfe in den Schützengraben an der Dobronuta legte sich Topór

fünf Tage lang nicht zur Ruhe. Nervös von Natur hielt er es während dieses fortwährenden Schießens nur vermöge der Nerven aus. Nach dem über den Pruth bewirkten Rückzuge, während dessen er durch seine Fröhlichkeit den Geist der Soldaten aufrecht erhielt, führt er eine riskante Patrouille bis nach Mamajestje und bringt ausführliche Meldungen über die Verteilung der feindlichen Kräfte und die russischen Artilleriestellungen.

Es kam der Tag der großen Attacke — der 13. Juni —. Lange vorher erklärte uns Topór seine Theorie über den fatalen Dreizehner: „Am 13. fand die Schlacht bei Kielce statt, in der ich beinahe das Leben verlor; am 13. war die Schlappe bei Mamajestje; wenn nun eine Schlacht auf den 13. fällt, kann es der Schwadron schlecht ergehen.“ Wars Vorahnung, wars Hellscherei — ich stelle bloß eine aus den Gesprächen in der Schwadron allgemein bekannte Tatsache fest.

Wir wissen indessen, daß er daran nicht denken konnte, als sein Pferd schon zur Attacke ausgriff. Er rief damals laut: „Polnische Ulanen, mir nach!“ Und führte sie über drei Schützengraben... „Ocean“ sein braunes Reitpferd, das höchste in der Schwadron, fiel alsbald hinter dem dritten Schützengraben. Topór erhob sich noch, wehrte sich mit dem Säbel und dem Revolver vor den vom linken Flügel mit den Bajonetten heranstürmenden Moskalen. Er fiel von einigen Kugeln durchbohrt.

Am Tage nach der Attacke kam die Nachricht von seiner Ernennung zum Oberleutnant. Zehn Tage später war Lemberg, wohin es ihn so mächtig zog, frei.

Du wirst, polnischer Ritter, nicht mehr zu Deiner Familie fahren, Du wirst Deine Wackeren nicht mehr in den Kampf führen. Du kannst aber ruhig sein, stets wird man Deiner gedenken. Denn solange polnische Ulanen Säbel schwingen werden, solange wird in der Legende Topór-Kisielnicki leben.

St. Rostworowski.

Oberstleutnant Minkiewicz.

Stellung der II. Brigade.

Vom Oberleutnant, einem Kommandanten im Skalne Podhale, im III. Regimente, dem er einige Hundert frische und kühne Leute aus dem Tatragebirge zuführte, ist er bis zum Oberstleutnant vorgeückt. In diesem III. Regimente dient er der polnischen Sache vom Anbeginne an. Im Feuer, im Bivak, im Schützengraben. Im Kampfe geht er in der ersten Reihe, die Schützenkette führt er selbst, nicht nur damals; da er

noch als Oberleutnant die 4. Kompagnie kommandierte, aber auch jetzt in den letzten Kämpfen, als Kommandant des III. Regimentes. Sein kriegerisches Lebensbild — das ist die Geschichte der Kämpfe dieses Regimentes, in dem er ohne Unterbrechung, ohne Rast ein ganzes Jahr aushielt, angefangen von Pasieczna, wo er mit etwa 150 Mann an Tausend Kosaken und einer leichten Halbbatterie erfolgreich vier Stunden lang Widerstand leistete, bis zum Eintreffen des Gros die Straße verteidigend. An der Verteidigung von Rafajłowa nimmt er großen Anteil: den berühmten nächtlichen Angriff vom Jänner wehrt er ab, und bringt 150 Gefangene ein, ohne die den Russen zugefügten Verluste an Verwundeten und Toten zu rechnen. Die Februar-Offensive reiht älteren Verdiensten neue an, und im Monate März beschäftigt er sich in Kolo me a mit der Reorganisierung des Regimentes, dessen Kommando er nach dem erkrankten Obersten v. Haller übernimmt. Mit dem Regimente geht er über die Grenze und bei dem allgemeinen, unbedeutenden Rückzuge auf Prest am 13. Mai zieht auch er sich zurück und re-

duziert durch seine Umsicht und seine Befähigung als Führer die Verluste des Regimentes bis auf die bescheidensten Maße. Die Juni-offensive unserer ganzen Brigade leitet er zum Teile mit Oberst Zieliński, überwiegend aber allein....

Das ist in Kurzem das Bild der Tätigkeit des Oberstleutnants, einer so hervorragenden Tätigkeit, daß das Legionskommando in deren Anerkennung — was eine ganz ausnahmsweise Sache ist und ohne Beispiel dasteht — ihn im Laufe von nicht ganz einem Jahre durch viermaliges *Avancement* auszeichnet. Im September 1914 wird er Oberleutnant, am 11. November Hauptmann, am 24. März l. J. Major, am 23. August Oberstleutnant und definitiv zum Regimentskommandanten ernannt.

Sein ganzes Leben — er zählt jetzt 35 Jahre — war dem Kampfe mit dem Zarate gewidmet, angefangen von seiner Tätigkeit in den revolutionären Organisationen, über die darauffolgende Organisation des polnischen Militarismus bis zu den heutigen Kämpfen, in denen er sich eine der führenden Stellungen errang. W. M.

Aus Kongreß-Polen.

Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

Lublin, Sitz des k. u. k. Militär-Generalgouvernements.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Das k. u. k. Militär-Generalgouvernement in Polen hat seinen Amtssitz von Kielce nach Lublin verlegt.

Der Handelsverkehr.

Der Verband der Prager Kaufmannschaft hatte vor längerer Zeit eine Eingabe an das Handelsministerium gerichtet, worin ersucht wird, den behufs Anknüpfung von Geschäftsverbindungen mit Russisch-Polen durch österreichische Firmen zu entsendenden kaufmännischen Vertretern die notwendige offizielle Unterstützung zukommen zu lassen. Mit dem gleichen Ersuchen hat sich der Verband auch an alle k. u. k. Kreiskommanden in Russisch-Polen gewendet und von einigen Stellen bereits Erledigungen erhalten, die dem Bestreben gegenüber das weitestgehende Entgegenkommen bekunden. Das k. u. k. Militär-Gouvernement für das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet in Polen richtete an den Verband der Prager Kaufmannschaft folgende Zuschrift:

Kielce, 17. September.

Die dem k. u. k. Militär-Generalgouvernement zur Kenntnis gebrachte Zuschrift der Prager Kaufmannschaft an das Handelsministerium in Wien wird im Interesse der Förderung des österreichisch-ungarischen Handels und der Industrie auf das lebhafteste begrüßt und wird hiezu bemerkt, daß die deutsche Kaufmannschaft bereits seit langer Zeit das okkupierte Gebiet bereist. Eine Entsendung von praktischen Vertretern des Großhandels müßte in allernächster Zeit erfolgen, damit möglichst rasch mit dem Verkauf der Waren eingesetzt werden könnte.

Das okkupierte Gebiet hat derzeit eine außerordentlich hohe Aufnahmefähigkeit für Artikel jeder Art, und es werden Geschäftsverbindungen, die in kürzester Zeit geschlossen werden, für die Kaufmannschaft der Monarchie um so mehr von Wichtigkeit sein, weil die Bevölkerung noch lange nicht mit Angebot und Ware gesättigt ist.

In vielen Kreisen des besetzten Gebietes, insbesondere in den östlichen Kreisen des Militär-Generalgouvernements, herrscht an vielen Bedarfsartikeln großer Mangel. Zur Förderung der Handelsbeziehungen der Monarchie mit den okkupierten Gebieten hat das Militär-Generalgouvernement eine Auskunftsstelle in Krakau, Gertrudagasse Nr. 12, errichtet, die der Handelswelt erschöpfende Auskünfte erteilt. Diese Auskunftsstelle ist über den Be-

darf der Bevölkerung in den okkupierten Gebieten vollkommen orientiert und erspart dadurch besonders den kleineren Unternehmern lange und kostspielige Studienreisen. Eine von der Auskunftsstelle verfaßte Broschüre „Bestimmungen für den Handelsverkehr“ orientiert den Kaufmann über Warenverkehr, Zollorganisationen, Eisenbahnverkehr, Ausfuhrverbot und Zolltarif etc. Diese Broschüre kann jederzeit von der Auskunftsstelle in Krakau bezogen werden. Zur weiteren Erleichterung des Reiseverkehrs hat das Etappenoberkommando in Granica und in Krakau eine Paßvidierungsstelle für diejenigen Kaufleute errichtet, denen es etwa schwer fallen würde, das Visum beim k. und k. Kriegsministerium oder beim k. und k. Armeeeoberkommando einzuholen.

Das Wiener Permanenzkomitee für Industrie, Handel und Gewerbe beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage des Geschäftsverkehrs mit Russisch-Polen, der zwar noch immer zahlreichen Schwierigkeiten unterworfen ist, die jedoch dank dem Entgegenkommen der berufenen militärischen Stellen nach und nach möglichst behoben wurden. Das Permanenzkomitee nahm einen Bericht sowie Mitteilungen über die gegenwärtigen Möglichkeiten, Außenstände in den unter österreichischer und deutscher Verwaltung stehenden Gebiete Rußlands einzutreiben sowie über den Post- und Reiseverkehr und die Organisation des Gerichtswesens in den besetzten Gebieten zur Kenntnis.

Billige Preise in Piotrków.

In Piotrków herrscht allgemeine Billigkeit der Lebensmittel. Ein Brotlaib von 2 Kilo Gewicht kostet 90 Heller, ein halbes Kilo Rindfleisch 90 Heller, ein halbes Kilo Speck 2 Kronen. Billig ist auch Gemüse, Milch und Butter. Ein Ei kostet 8 Heller, zwei junge Enten 3 Kronen bis 3 Kronen 50 Heller, zwei junge Gänse 3 Kronen. Nur Kalbfleisch ist nicht zu haben, da Kälber nicht geschlachtet werden dürfen.

Deutsches Verwaltungsgebiet.

Die Stimmung in Warschau.

Der Warschauer „Tygodnik Polski“ fertigt den russischen Ministerpräsidenten Goremjkin, der in einer Rede die polnische Nation für ihre Tapferkeit und Treue rühmte, fölgendermaßen ab:

„..... Der Herr Minister sagte, wir Polen wären treu. Was ist Treue? Es ist

dies das Teilen guter und schlimmer Lose mit irgend Jemandem für irgend welche empfangene Wohltaten, wenn auch nur für einträchtiges Zusammenleben. Und fürwahr, wenn wir uns an die Vergangenheit erinnern, sehen wir, daß wir ritterlich treu gewesen, oftmals vielleicht wider den politischen Verstand. Als nach unserer beispiellosen geschichtlichen Zertrümmerung Napoleon uns die Möglichkeit gab, eine Fata Morgana unseres ehemaligen Vaterlandes zu schaffen, bewahrten wir ihm die Treue bis zum Schluß — bis St. Helena. Die polnischen Truppen wehrten von Moskau bis nach Litauen den Rückzug der großen Armee und unsere Ulanen begleiteten Napoleon mitten durch Kosakenpatrouillen bis an die Tore Wilnos. Im Namen dieser ritterlichen Treue fiel Fürst Joseph (Poniatowski) und während einer Schlacht suchte der Kaiser im Augenblicke der Gefahr Schutz unter den Bajonetten der Weichsellegionen. Im Namen dieser ritterlichen Treue schrieb General Krasiński an den in Fontainebleau verlassen gebliebenen Napoleon, das „obgleich Dich die Marschälle und Generäle verraten — die Polen werden bis zum letzten Atemzuge bei Dir verbleiben!“ Und die Polen gingen ins Exil, auf die Insel Elba und sie bahnten den Weg zur Rückkehr nach Paris.

„Gewiß! Die Polen verstehen es, treu zu sein. Aber erstand vor dem Herrn Minister, da er diese Worte sprach, nicht die Frage: wofür sollen die Polen Rußland treu sein? Etwa für hundertjährige Qualen und Ketten, etwa für die Zitadellen, für Sibirien, für Mura-wiewsche Halsbinden“, etwa für Pratulin, Kroze, für die Bekehrung der Uniten, für die Nagajken der Kosaken und vielleicht für das Chełmer Land, für die Wirksamkeit Eulogius' in Galizien, für die neuen Beweise brüderlicher, slavischer Gefühle, die sich in der barbarischen Verwüstung des Landes äußern? Für diese blutige Quelle unserer Martern und Drangsalen, die mit der Lohe der Feuersbrunst geschlossen, sollten die Polen treu sein! Eine solche Treue wäre, mit Mickiewicz zu sprechen, „das Verdienst eines Hundes — die Sünde eines Menschen“. Und von einer solchen Nation würde man gerechterweise sagen können, daß „sie nur einen Heroismus, den der Knechtschaft kannte.“

„Nein, die ritterliche und tapfere Nation kennt einen solchen Heroismus, eine solche Treue nicht, sie vermag nur die Treue ihrer Vergangenheit zu kennen, die Treue einer rühmlichen und opferreichen Tradition, des Heroismus der Freiheit und der Liebe zum Vaterland.“

Der Kampf mit dem Hunger.

Die Sammelstelle am Bürgerkomitee der Stadt Warschau hat, um den unter dem Schutze des Bürgerkomitees befindlichen Armen zu Hilfe zu kommen, an einem der letzten Sonntage den Verkauf von Abzeichen in Gestalt eines Adlers organisiert und die Einnahme für die Hungerriden bestimmt. An diesem Tage erschien folgender Aufruf des Stadtpräsidenten Fürsten Lubomirski:

„Die Sektion zur Sammlung von Beiträgen hat eine Anzahl von Bürgern aufgefordert, mit warmen Herzen und arbeitswilligen Händen sich in den Dienst einer weitestzöglich gedachten Rettungsaktion zu stellen. Vor nicht langer Zeit haben wir uns an die öffentliche Opferwilligkeit für Aufklärungszwecke gewendet und die Beiträge der Bürger flossen freudig und reichlich. Heute lassen wir leider eine neue Alarmglocke erschallen: an der Schwelle unseres Hauses erschien der Hunger in seinem ganzen Grauen, in seiner ganzen entsetzlichen Nacktheit.

„Wir streben die allgemeine Lernpflicht an. Werden aber die elenden hungrigen Kinder, die die Schulsäle füllen werden, zum Lernen befähigt sein? Mit jedem Gedanken und mit jeder Tat schreiten wir einer lichtereren Zukunft entgegen, können aber die verkümmerten hungrigen Knaben zu tüchtigen Bürgern des Landes und die Mädchen zu kräftigen Müttern künftiger polnischer Generationen heranwachsen? Bevor die größte Opferwilligkeit, in gewisse Normen und Grundsätze gefaßt, die ganze polnische Gesellschaft ergreifen wird, wenden wir uns nicht schon an die Barmherzigkeit und die menschlichen Gefühle, aber an den nationalen Selbsterhaltungstrieb, an alle barmherzigen Bürger und an alle jene, denen ein gütiges Geschick Wohlstand schenkte, damit sie ohne Verzug für diesen heiligen Zweck nicht eine Opfergabe bestimmen, aber eine soziale Schuld tilgen. Wenn wir in diesem tragischen geschichtlichen Momente nicht unser Einkommen zu teilen vermögen, dann müssen wir hiefür einen Teil unseres Vermögens widmen. Die Bewahrung des polnischen Volkes vom Hungertode ist für unser Land untrüglich eine Rettung. Und es gibt in unserer Opferfreudigkeit keinen Augenblick zu verlieren, in unserer Arbeit — keinen Augenblick der Ruhe.

Zdzisław Lubomirski.“

Die deutschen Behörden bewilligten den Verkauf des Adlers zugunsten der Hungrigen und verständigten bloß das Komitee, daß es den Verkäuferinnen unbedingt verboten sei, den Kauf des Adlers Militärpersonen und Beamten der Zivilverwaltung, insoweit diese die

Amtsuniform anhaben, anzubieten. Sie dürfen uniformierten Personen den Adler auch dann nicht verkaufen, wenn diese selbst einen Adler erwerben wollten.

Beruhigende Nachrichten.

Sämtliche Warschauer Blätter vom 18. September enthielten folgende Notiz: „In den letzten Tagen entstand in unserer Stadt eine gewisse Beunruhigung, da Mehl, Kohle und andere notwendigste Artikel fehlten. Man sprach sogar von einer demnächstigen Unterbrechung des Trambahnverkehrs und von der Einstellung der Wasserleitung. Wie uns von informierter Seite berichtet wird, sind diese Befürchtungen grundlos und die Mängel bloß vorübergehend. Die deutschen Behörden haben alle Vorkehrungen getroffen, um die Bevölkerung mit Brot und Kohle zu versehen. Ein Teil der Transporte ist schon eingetroffen, weitere sind demnächst zu erwarten. Die Bevölkerung von Warschau kann ohne Furcht und Sorge in die Zukunft blicken.“

Die Mobilisierung der Universität.

Wie die Warschauer Blätter melden, werden mit Zustimmung der deutschen Behörden in der dortigen Universität und in der polytechnischen Hochschule schon Anfang November die Vorlesung in polnischer Sprache aufgenommen werden.

Warschauer Blätter fordern die in Warschau weilenden Hörer des II. Kurses aller Fakultäten auf, ihre Adressen an die Zeitungsredaktionen mit einer Kopie des Frequentationszeugnisses zu senden. Aus dieser Notiz erfahren wir, daß es um die Mobilisierung einer höheren polnischen Lehranstalt in Warschau zu tun ist, was gegenwärtig durchführbar wäre. Die Frist zur Einsendung der Anmeldungen ging am 25. September zu Ende

Polnische Postmarken in Warschau.

Mit Genehmigung der deutschen Behörden wurden im Warschauer Postverkehr polnische Postmarken eingeführt. Diese Postmarken gelten nur im inneren städtischen Verkehr.

Aus der Russenzeit.

Die blutigen Tage in Zamość

„Dziennik Narodowy“ („Nationales Tagblatt“, Piotrków) erhält von einem der Legionsoffiziere eine Beschreibung der tragischen Ereignisse, die sich in Zamość im er-

sten Kriegsmomente vollzogen und von denen man merkwürdigerweise bisher nirgends schrieb. Die hier weiter unten angeführten Tatsachen hat der Verfasser während seines Verweilens in Zamość an Ort und Stelle gesammelt:

Am 22. August 1914 um 10 Uhr vormittags drang die Vorhut der österreichischen Armee in Zamość ein. Am 23. in der Nacht war sie gezwungen sich zurückzuziehen. Früh morgens am 24. waren schon die Russen in der Stadt. Am 24., 25. und 26. August kühlten sie ihr Mütchen an der Bevölkerung in wilder, bestialischer Weise, die durch ihre Bosheit an das Wüten des schrecklichen Suworow in Praga erinnerte. Man warf den Einwohnern vor, daß sie die Oesterreicher „gastlich“ aufgenommen haben. Die einmarschierenden russischen Abteilungen begrüßten die Einwohner sofort mit Schimpfworten und Drohungen. Mit wildem Geschrei drangen die Söldner in das Spital ein, nach einem dort angeblich versteckten österreichischen Offizier suchend. Anfänglich verfloß der erste Tag ziemlich ruhig. Um 5 Uhr indessen kam Allarm und alsbald begann in den Straßen der Stadt eine willkürliche Schießerei nach rechts und nach links, immer aber wie zufällig nach jener Seite, woher man angeblich auf das Militär geschossen habe. Es war dies offenbar ein provokatorisches Schießen. In der Nacht begann man die Stadt mit Kanonen zu beschießen.

Die russische Bestialität erreichte indessen erst am anderen Tage den Gipfelpunkt. Am 25. gegen 10 Uhr vormittags fiel neben einem Hause ein Schuß. Zeugen bestätigen, es sei dies ein russischer Schuß gewesen und die Ursache war folgende. Von Tomaszów her kam ein Privatautomobil. Der Chauffeur, der eine der österreichischen ähnliche Mütze trug, wurde aus der Ferne für eine verdächtige Person angesehen. Das Automobil wurde angehalten. Ein ziemlich angeheiteter Kosakenoffizier stürzte sich auf den Chauffeur, legte ihm den Revolver an den Kopf, drückte los und verwundete ihn schwer. Es fielen weitere Schüsse. Es erschien der Oberst, Kommandant des sogenannten „Warschauer“ Regiments (dessen Name uns unbekannt ist), der nach kurzer Untersuchung, „unzweifelhaft feststellte,“ man habe aus dem Nachbarhause geschossen. Vom Fleck weg ordnete er eine echt russische Strafe für die nicht begangene Schuld an. Aus dem Hause wurden mit Gewalt alle Männer ohne Rücksicht auf Alter und Stellung herausgeschleppt, unter anderen zog man alle Mitglieder des städtischen Komitees heraus, die auf Befehl der Militärbehörden unter der

armen Bevölkerung Brot verteilten, stellte sie, etliche zwanzig an der Zahl unter der Mauer auf und postierte ihnen gegenüber kalten Blutes ein Maschinengewehr. Zweimal wurde am Bande gezogen, zweimal ratterte das Maschinengewehr — und alle fielen sie nieder, von den Geschossen mehrfach durchbohrt. Kaum daß man einige Verwundete dieser Hölle entreißen konnte. Achtzehn blieben tot. Darunter die angesehenen Bürger Gibulski, Stanko, Altberg und andere. Am selben Tage abends und in der Nacht wiederholte sich die Schießerei. Desgleichen am folgenden Tage. Heute können nicht die Details der blutigen Ereignisse genau gesammelt, die Opfer nicht sämtlich gezählt werden. Ueber fünfzig Tote und Verwundete, Polen und Juden, fielen zum Opfer dieser russischen „Belustigung“, in der es an Momenten raffinierter Quälerei wehrloser Menschen nicht fehlte. Am dritten Tage fielen die Kosaken in die Neustadt ein, jagten die ganze männliche Bevölkerung hinaus, und nachdem sie sie in eine katholische und jüdische Partie verteilt, stellten sie sie in zwei Reihen auf und verkündeten ihnen, daß sie sämtlich erschossen werden würden. Zwei Stunden lang wurden sie in nervöser Anspannung gehalten, vielleicht bestand auch die Absicht, sie alle niederzuknallen — bis endlich ein General erschien, der vom Gefühle des „slavischen Mitleids“ erfaßt, allen das Leben schenkte.

Es sind dies nur kleine Episoden von dem, was die Bewohner des alten polnischen Zamość erlebten. Aber auch diese wenigen Details dürften zur Feststellung genügen, wie wild und rücksichtslos die Russen der polnischen Nation gegenüber waren. Zur Charakteristik ihres „ethischen Gewissens“ wäre noch hinzuzufügen, daß höhere russische Gouvernementsbehörden auch die Familien der Beschädigten, unter anderen den Sohn Altbergs, verständigten, sie würden eine Entschädigung am sichersten erhalten, wenn sie eine Deklaration unterschrieben, daß die Täter aller dieser tragischen Ereignisse..... Oesterreicher gewesen! Es sind Zeugen dafür vorhanden, die es jeden Augenblick zu bestätigen in der Lage wären, wie nachdrücklich die Russen solches verlangten.

Nach den blutigen Tagen atmete Zamość wenn auch nicht für lange auf. Denn schon am 6. September kehrten die Russen für die schweren, langen Wintertage zurück, um mittelst fortwährender Revisionen, Untersuchungen, Gefängnisstrafen und Verschickungen diejenigen zu quälen, die lebhafter fühlten.

Wege und Ziele der polnischen Kultur.

Von Dr. Eduard Goldscheider.

(Fortsetzung.)

XI.

Mit scharfem Blick und gerade noch rechtzeitig genug, um dem Schlimmsten vorzubeugen, hatten die Piastenkönige die ihrem Volke drohende Gefahr einer Entnationalisierung erkannt. Der Prozeß der deutschen Kolonisation durfte — und konnte übrigens — nicht mehr aufgehalten werden. Den Landesfürsten selbst lag ja in erster Reihe sehr viel daran, daß brachliegende Felder bebaut werden und daß sich die Zahl der Bevölkerung, die der Ausdehnung des Territoriums durchaus nicht entsprach, möglichst rasch hebe. Ueberdies waren sie viel zu einsichtig, um nicht den großen zivilisatorischen Wert des deutschen Siedlungswesens zu begreifen. Ihr Streben ging also, um gleichzeitig einer Verdrängung des Polentums entgegenzuarbeiten, dahin, den einwandernden Fremdlingen solche Lebensbedingungen zu bieten, die es ihnen ermöglichen würden, verhältnismäßig rasch sich als wirkliche Bürger — nicht bloß im staatsrechtlichen, sondern auch im geistigen Sinne — in ihrem neuen Vaterlande einzuleben. Zu diesem Behufe mußten eben den fremden Einwanderern möglichst viele Freiheiten geboten werden; natürlich auch solche nationaler Natur. Aber gerade darin barg sich ja gleichzeitig die Gefahr einer systematischen Germanisierung Polens. Von dem Prinzip weitestgehender nationaler Toleranz konnte man nun einmal, sollte die ganze Institution nicht über Bord geworfen werden, nicht abgehen. Im übrigen lag auch die Tendenz zur Einschränkung nationaler Freiheiten und zur Unterdrückung nationaler Eigenart dem polnischen Wesen ferne, daß alle Versuche dieser Art wohl schon in ihren ersten Anfängen gescheitert wären. Es mußte also unter allen Umständen irgendein Gegengewicht geschaffen werden, um die Entnationalisierung des eigenen Volkes zu verhindern. Man fand ein solches in der Geistlichkeit, deren Polonisierung, wie schon oben bemerkt, sehr rasche Fortschritte machte und im Rittertum, das sich allmählich daran gewöhnte, das Schwert mit dem Pfluge zu vertauschen. Die zahlreichen Privilegien, die von den Königen an die Vertreter dieser beiden Stände verliehen werden (es sind zunächst Einzelprivilegien, die der Fürst nicht an ganze soziale Gruppen, nicht an „Stände“, sondern

an Einzelpersonen verleiht), die immer häufiger praktizierte Uebertragung der Patrimonialgewalt an einzelne Kirchenfürsten und Magnaten beschleunigen diese Entwicklung und führen schließlich dahin, daß auf dem Boden der Sonderrechte Standesprivilegien sich einbürgern, die den Grund zu einer Autonomie dieser Stände selbst legen. Der Autonomie der deutschen Kolonisten steht also nunmehr auch die Autonomie der polnischen Geistlichkeit und des polnischen Rittertums, der „Szlachta“, gegenüber, die Machtverhältnisse der einzelnen Stände beginnen sich zu harmonisieren und das Uebergewicht des deutschen Elementes wird auf dem Lande um so rascher ausgeglichen, als sich hier in einem viel beschleunigteren Tempo die Polonisierung der deutschen Elemente vollzieht, als in den Städten, die nahezu durch volle zwei Jahrhunderte einen rein deutschen Charakter bewahren.

Und nicht immer handelt es sich da um die harmlose Tatsache der Bewahrung nationaler Eigenart in einem fremden Lande. Davon zeugt nur zu deutlich der schwere Leidensweg, den der vorletzte polnische König aus dem Piastengeschlechte durchschreiten mußte, ehe er als allgemein anerkannter Herrscher die Krone der Väter auf sein Haupt setzen durfte. Die deutschen Städte waren es, auf die sich der Przemyslide Wacław (Wenzel) stützte, als er gegen Władysław Łokietek zu Felde zog und diesen schließlich zur Flucht aus dem Lande zwang. Und als nach dem Aussterben der Przemysliden Władysław Łokietek neuerlich den Versuch aufnimmt, alle Teilfürstentümer Polens unter einem Szepter zu vereinigen, sind es wieder die deutschen Städte, die seine Pläne zu durchkreuzen versuchen. Von Łokieteks starker Hand niedrigerungen, fügen sie sich schließlich ins Unabwendbare, hören aber noch immer nicht auf, einen eigenen Staat im Staate zu bilden, und zwar einen recht unbotmäßigen. Der energische König, der sich berufen fühlt, seinem Volke einen dauernden Frieden zu sichern, läßt alle Rechte der deutschen Bürgerschaft unverseht weiterbestehen, aber sein Streben geht nun dahin, auch dem polnischen Elemente zu einem Platz auf der Sonnenseite zu verhelfen. Da sind es nun wieder der deutsche Vogt

Albert und der deutsche Bischof Muskata (ein germanisierter Schlesier), die die Krakauer Bürgerschaft zu einem schmählichen Treubruch ihrem König gegenüber verleiten, Hochverrat und Aufruhr predigen und einem fremden Fürsten die Tore der Königstadt öffnen . . . Auch diesmal gelingt es dem König, den Aufruhr niederzuringen, aber er läßt nicht mehr Gnade vor Recht walten. Mit unnachsichtlicher Strenge werden alle Schuldigen der wohlverdienten Strafe zugeführt — der Selbsterhaltungstrieb des Polentums, das sich wieder einmal noch rechtzeitig — freilich fast schon in allerletzter Stunde — auf sich selbst besonnen, findet in Władysław Łokietek seine herrlichste Verkörperung. Der deutsche Zivilisator wird in die Schranken gewiesen, da er es versucht hatte, sich zum Herrn der polnischen Kultur aufzuwerfen. Und er fügt sich gehorsam in seine Rolle. Gerechtigkeit ist immer eine unbesiegbare Waffe. Sie blieb es auch diesmal. Rascher als man vielleicht vermutet hatte, begannen nach dem Krakauer Strafgericht in den deutschen Städten Polens die normalen Verhältnisse wieder einzukehren, und niemals fanden die deutschen Siedler irgendeinen Grund, sich über ihren polnischen König zu beklagen. Er war streng, aber gerecht und ließ jeglichen gerechten Streben seinen königlichen Schutz angedeihen. Und all die wilde Leidenschaft, die seinen kleinen Körper durchglühte, all seine Herrschsucht, all seine unbezähmbare, (übrigens durchaus gesunde und seiner historischen Sendung organische) Ländergier vermochten nichts der hohen Kultur seiner Seele anzuhaben. Und das Schicksal war ihm gnädig, denn gerade diese durfte er seinem Sohn vererben.

Nicht geringen Anteil an der Eindämmung der schädlichen Reflexwirkungen der deutschen Kolonisation hatte übrigens, wie schon wiederholt betont wurde, die polnische Geistlichkeit. Auch sie hatte sehr bald die drohende Gefahr der Entnationalisierung erkannt und setzte alles daran, sie abzuwenden. Höchst bedeutungsvoll erscheint in dieser Beziehung ein Beschluß der Synode von Łęczyca (1257), der ausdrücklich bestimmte, daß an den Pfarrschulen keine Deutschen zu Leitern bestellt werden, „es wäre denn, daß sie eine solche Kenntnis der polnischen Sprache nachweisen, die sie befähigt, den Schülern das Latein beizubringen und die Autoren zu über-

setzen.“ Wenn man bedenkt, daß bis dahin nahezu ausschließlich deutsche Lehrer, die zum größten Teile der polnischen Sprache gar nicht mächtig waren, an den Schulen Polens wirkten, daß also die Schule mit der Zeit einfach zu einer staatlich konzessionierten Entnationalisierungsanstalt sich hätte entwickeln müssen, so wird man den Beschluß der Synode von Łęczyca als eines der wichtigsten Ereignisse der polnischen Kulturgeschichte einschätzen. Nicht blinde Unduldsamkeit gegen die ausländischen Lehrer bewog die polnischen Bischöfe zu dieser Maßregel, sondern die kluge Erkenntnis, daß dem polnischen Volke eine Gefahr von unabsehbaren Folgen drohe. Es war gewissermaßen das erste sichtbare Zeichen der erwachenden nationalen Selbstbesinnung, der erste kraftvolle Versuch, einer eigenen nationalen Kultur die Wege zu ebneten. Und als achtundzwanzig Jahre später der Erzbischof von Gnesen, Jakób Świnka, auf einer Synode die Notwendigkeit der „Erhaltung und Förderung der polnischen Sprache“ betonte, da sprach er bereits zu einem Kreise von Priestern, die sich der Größe der auf ihnen lastenden Verantwortung voll bewußt waren und längst begriffen hatten, daß dieselbe Kirche, die einst zum Volke in einer ihm fremden Sprache gesprochen, nun die Pflicht habe, diesem Volke seine Muttersprache wiederzugeben. Zivilisation ist ihrem Wesen nach kosmopolitisch, Kultur ist national. Die polnische Geistlichkeit hatte erkannt, daß neue Wege zu neuen Zielen gesucht werden müssen. Es ging nicht mehr an, das Volk mit fremden Formeln abzuspeisen, es war nun reif genug, um in allem, was es lernte und erleben sollte, den Rhythmus des eigenen Herzschlages zu verspüren.

XII.

Der Kampf um die Schule vollzog sich verhältnismäßig rascher und leichter als jener um die Kanzel. Wie schwer sich der letztere gestaltete, das bezeugt ein noch heute in polnischen Landen sehr populäres Sprichwort. Wenn jemand irgend etwas durchaus Unverständliches anhören muß, pflegt man seine wenig beneidenswerte Situation mit den Worten zu kennzeichnen: „siedzi jak na niemieckim kazaniu“ — „Er sitzt da wie bei einer deutschen Predigt.“ Bis tief ins XIV. Jahrhundert hinein wurde näm-

lich in den größten Kirchen von Krakau, Lemberg, Posen und Przemysł sowie in zahlreichen anderen Städten, die auf Grund von Lokationsprivilegien entstanden waren, deutsch gepredigt. Ja, selbst in der Marienkirche auf dem Hauptplatz in Krakau, bei der der König selbst das Präsentationsrecht ausübte, war dies der Fall, trotzdem in der im Jahre 1226 ausgestellten Gründungsurkunde dieser Kirche ausdrücklich festgesetzt worden war, daß zur Unterweisung des polnischen Volkes die Predigten für gewöhnlich in der polnischen Sprache abgehalten werden sollen. Die deutschen Bürger hatten es nämlich mit der Zeit durchgesetzt, daß der polnische Gottesdienst in die 1394 erbaute St. Barbara-Kapelle verlegt wurde, während sie selbst ihre Andacht in der Marienkirche verrichteten und dort die Predigten deutscher Geistlicher anhören durften. Wiederholt versuchten nun die polnischen Bürger, diesem Zustand ein Ende zu setzen, aber immer wieder scheiterten ihre Bemühungen an dem Widerstand der einflußreichen deutschen Ratsherren, die sich stets darauf beriefen, daß „seit undenklichen Zeiten ein deutscher Prediger bei dieser Kirche angestellt gewesen sei.“*) Noch Jan Ostroróg, der erste politische Schriftsteller Polens, beklagt sich in seinem Werke „*Monumentum pro Republicae ordinatione*“ darüber, daß in den großen polnischen Kirchen vor einigen alten Weibern deutsch gepredigt wird, während die große Menge der Polen in irgendeinem Winkelchen der Kirche ihren Prediger umdrängt. Voll Unmut fügt er hinzu: „Es lerne Polnisch, wer in Polen wohnen will!“ So lagen die Dinge noch zur Zeit des Jagiellonischen Kasimir. Erst allmählich trat unter dem Drucke der geänderten Verhältnisse — gegen Ende des XIV. Jahrhunderts war die Polonisierung des deutschen Elementes fast vollzogen — eine Wandlung ein. Der deutsche Prediger der Krakauer Marienkirche übersiedelte aber trotzdem erst 1537 endgültig in die Barbarakirche, nachdem gemäß einem Reichstagsbeschluß durch königliche Anordnung bestimmt worden war: „daß die polnischen Predigten fortan in der Kirche unserer lieben Frauen stattfinden sollten, wogegen für die in geringerer Zahl vorhandenen Deutschen, die überdies des Polnischen ganz wohl

kundig seien, fortan zu St. Barbara gepredigt werden sollte.“

Die bezeichnenden Worte: „die überdies des Polnischen ganz wohl kundig seien“ mögen vielleicht darauf hinweisen, daß es einzelnen deutschen Bürgern nicht leicht wurde, auch in nationaler Beziehung sich dem Worte des Dichters: „*ubi bene ibi patria*“ zu unterwerfen. Sie versuchten eben, so lange es anging, Deutsche zu bleiben und Deutsch zu sprechen. Aber die Macht der Tatsachen erwies sich diesmal stärker, als die nationale Widerstandsfähigkeit. Mischehen, die Erhebung zahlreicher Patrizier in den Adelsstand und nicht in letzter Reihe die von den Polen den deutschen Kolonisten gegenüber geübte Toleranz, die nie eine sogenannte „Sprachenfrage“ aufkommen ließ, trugen dazu bei, den Prozeß der Assimilierung zu beschleunigen. Schon im Jahre 1583 erwiesen sich selbst in der kleinen Barbarakirche die deutschen Predigten als überflüssig. Krakau war polnisch geworden und mit ihm fast alle übrigen Städte des Reiches. Die Rolle des deutschen Siedlers war zu Ende. Sein Sohn und sein Enkel waren bereits gute polnische Patrioten. Die Geschichte des deutschen Siedlungswesens in Polen zeugt von der inneren Kultur zweier Völker, die zur selben Zeit, da sie sich politisch als unversöhnliche Gegner gegenüberstanden, in gemeinsamer Arbeit der großen Entfaltung ihrer geistigen Kräfte entgegenstrebten.

XIII.

Steil und gefährvoll wie der Weg der ersten Piasten gewesen, war auch jener der letzten. Władysław Łokietek darf erst nach schweren Prüfungen, die einen weniger widerstandsfähigen Geist längst gebrochen hätten, die polnische Krone auf sein Haupt setzen. Und nun muß er erst in schweren Kämpfen den Macht hunger und die Ländergier eines gefährlichen Feindes abwehren, den er einst leichtsinnigerweise selbst in sein Land gerufen . . . Um den Aufruhr eines unbotmäßigen Fürstengeschlechtes in Pommern niederzuringen, hatte er sich noch im Jahre 1306 an den Deutschen Ritterorden um Hilfe gewandt. Sie kamen, sie zogen mit dem König gegen die Aufständischen zu Felde, sie säuberten das Land vom Feinde, aber nur — um sich selbst dort festzusetzen. Und die er rief, die Ritter, ward er nun nicht los . . . Und wie die ersten Piastenkönige in harten Kämpfen das Land an der Elbe und an der

*) Vergleiche: Dr. Constantin Wurzbach: „Die Sprichwörter der Polen.“

Oder verteidigen mußten, so fällt den letzten der Kampf um die Weichselmündung zu, deren Beherrschung schon mit Rücksicht auf den Zugang zum Meere für Polen eine Lebensfrage war. Ein langwieriger Prozeß vor der päpstlichen Kurie — die Kreuzritter waren als geistlicher Orden der Jurisdiktion des Papstes unterworfen — endigte mit einer für Polen günstigen Entscheidung, aber der Orden fügte sich nicht dem Machtspruch. Sie hatten sich an der Weichselmündung häuslich niedergelassen, errichteten dort feste Burgen und organisierten sich als Mönche, Ritter und Kaufleute zugleich. Durch wilde Raubzüge beunruhigten sie die polnischen Lande und wiederholten immer häufiger ihre Einfälle; durch hohe Zölle und Abgaben, die sie den polnischen Flößern auferlegten, verstanden sie es, den ganzen Reingewinn des polnischen Exporthandels einzuheimsen. In Litauen aber, das ja noch immer heidnisch war, traten sie als Missionäre, als Träger der apostolischen Sendung, auf den Plan. Immer wieder war Łokieteks stets von neuem und mit verdoppeltem Eifer einsetzende Reformarbeit im Innern des Landes durch die Notwendigkeit kriegerischer Auseinandersetzungen mit dem Orden unterbrochen, bis endlich ein glänzender Sieg der Polen (bei Płowce im Jahre 1331) und ein durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius zustande gekommener Waffenstillstand dem schwergeprüften Lande die Ruhe

wiedergab. Freilich, der Zugang zum Meere ward nicht errungen und Pommern wurde nicht wiedererobert, aber die schweren Kämpfe, die einem gemeinsamen Ziel galten, die zähe Ausdauer und die kraftvolle Energie des Königs sowie das Bewußtsein, einen mächtigen Gegner besiegt zu haben, hatten alle disparaten Elemente des Reiches geeinigt, den Partikularismus beseitigt, die sittliche Kraft des Volkes gehoben. Es war eine Prüfung, die das Reich gefestigt und verjüngt hatte. Łokietek hatte, seinem Sohn, dem großen „Bauernkönig“, in großartigster Weise vorgearbeitet. Denn nur dem Werk seines Vaters, das scheinbar mit einem Mißerfolg abschloß, hatte es Kasimir der Große zu danken, daß er als Friedensfürst das Erbe verwalten durfte, das der Piasten Schwert erobert und befestigt hatte. Er durfte es wagen, mit dem Deutschen Ritterorden den Vertrag von Kalisz (1343) zu schließen und auf den Zugang zur Ostsee zu verzichten, um zunächst andere Pläne zu realisieren, deren Wirklichkeit näher lag. Łokieteks Sohn wird zu den großen Königen der Geschichte gezählt, weil er es verstanden hat, die im Westen wurzelnde Kultur seines Volkes zu festigen, sie noch inniger mit dem Abendland zu verknüpfen und ihr gleichzeitig neue Ziele im Osten zu weisen. Weil er einer von jenen war, die Wege bauen und Ziele bestimmen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Lesetisch des Krieges.

„Frankfurter Zeitung“, Die Judenfrage in Polen. Falsche Prämissen und ein richtiger Schluß im Artikel des Herrn Nachum Goldmann.

Die „Frankfurter Zeitung“ erteilt einem Herrn Nachum Goldmann zur Judenfrage in Polen das Wort. Sein Artikel ist so seltsam, daß er eine nähere Besprechung erfordert.

Zunächst eine Feststellung: Herr Goldmann ist des Polnischen nicht mächtig. Statt „Andrzej Niemojewski“ schreibt er „Andrei Nemojewski“; statt „Narodowa Demokracja“ schreibt er „Narodowa Demokratja“; in beiden Fällen also statt der polnischen Schreibweise die russische Lesart, die kein Pole schreibt noch spricht. Läse Herr Goldmann polnische Zeitungen, so wüßte er das. Folglich liest er kein Polnisch, sondern nur Jiddisch und Russisch — ein recht einseitig unterrichteter Gewährsmann also.

Was Herr Goldmann über die Vergangenheit der polnischen Juden erzählt, ist

grundfalsch. Zunächst verschweigt er, daß es schon Jahrhunderte vor der Masseneinwanderung deutscher Juden in Polen andere Juden gab, die polnische Vornamen trugen. Die deutschen Juden aber kamen nicht „mit deutschen Einwanderern gemeinsam“, sondern sie flohen vor ihren deutschen Verfolgern. Sie kamen nicht „gerufen von polnischen Königen“, denn sie kamen im XIII. Jahrhundert, also just zu jener Zeit, wo es in Polen gar keinen König gab, sondern nur Teilfürsten. Aber auch von diesen Teilfürsten wurden die Juden nicht ins Land gerufen, sondern sie kamen als Vertriebene und Schutzfliehende. In Deutschland war es nämlich die Zeit jener grauenvoll blutigen Judenhetzen, deren Schilderung man in Heines „Rabbi von Bacharach“ nachlesen mag. Die deutschen Juden kamen nach Polen auch nicht als „Pioniere der Industrie“, sondern sie waren, wie aus dem Wortlaut des ältesten erhaltenen Judenfreibriefes hervorgeht, in erster Linie Pfandleiher. Ferner ist es in mehrfacher Hinsicht schief, zu behaupten, Jiddisch sei „im wesentlichen“ das in Deutschland im XV. Jahrhundert (!) gesprochene

Mittelhochdeutsch. Vielmehr geht der deutsche Grundstock dieses Mischdialekts auf jenes Deutsch zurück, das im XIII. Jahrhundert in den Städten am Oberrhein und unteren Main gesprochen wurde. Aber Jiddisch ist nicht etwa bloß ein veraltetes Deutsch, sondern ein bis zur Unkenntlichkeit verändertes. Aussprache und Satzfügung zeigen hebräischen Einfluß; der Wortschatz ist durch Aufnahme von tausenden hebräischen und polnischen Lehnwörtern, zu denen seit 1864 auch noch Hunderte von russischen Lehnwörtern gekommen sind, zu einem buntscheckigen Gemisch geworden, dem jeder einheitliche Stil abgeht und dessen Zusammensetzung von Stadt zu Stadt wechselt; die Benützung der hebräischen Schrift macht dieses Gemisch noch fremdartiger, so daß ein Deutscher kaum mit weniger Mühe Jiddisch lesen und schreiben lernt als Polnisch. Falsch ist es auch, die polnischen Juden unserer Tage als „Vertreter und Förderer der kapitalistisch-industriellen Wirtschaft“ den Polen als bloßer „Landbevölkerung“ gegenüberzustellen. Denn einerseits ist die Mehrzahl der jüdischen Geschäftsleute in Polen noch heute in einem vor-kapitalistischen Kleinhandel befangen, der mit winzigen Umsätzen, aber enormer Profitrate arbeitet. Andererseits gibt es ein polnisches Bürgertum christlichen Glaubens; die Mehrzahl der Handwerker, ein beträchtlicher Teil der größeren Fabrikanten und Kaufleute, die Mehrheit der Ingenieure und der Kern der großindustriellen Arbeiterschaft besteht aus Polen christlicher Konfession. Die unter den beiden letzten Zaren gewaltsam nach Polen vertriebenen russischen Juden aber haben dort nicht so sehr neue Handels- oder gar Industriezweige geschaffen, als vielmehr ihre eigenen Glaubensbrüder, die altansässigen polnischen Juden, zu Zehntausenden verdrängt und zur Auswanderung nach Amerika gezwungen. Auch betrug die Kopffzahl der Juden im Königreiche Polen unmittelbar vor dem Kriegsausbruch nicht zweieinhalb Millionen, sondern höchstens 1.600.000 Seelen; die oft angegebenen, um ein Geringes höheren Ziffern beruhen auf ungenügender Berücksichtigung der Auswanderung, die, um den Erpressungen russischer Beamten zu entgehen, vielfach auf Schmugglerwegen vor sich ging, somit sich der offiziellen Kontrolle entzog. Die Ziffer 2¹/₂ Millionen ist völlig phantastisch. Andererseits betrug Mitte 1913 die Zahl der christlichen Polen im Königreich nicht 8¹/₂, sondern 9 Millionen; somit kamen auf je 100 Polen nicht 27, sondern nur 18 Juden. Da nun zugleich die Gesamtzahl der Einwohner Kongreß-Polens Mitte 1914 keinesfalls weniger als 12.600.000 Seelen betragen haben kann, so kamen auf je 100 Einwohner im ganzen nur 12 bis 13 Juden. Dazu kommt, daß unter den jetzt nach Rußland Entflohenen oder Verschleppten sehr viele russische Juden waren, die Polen nicht als ihre Heimat betrachteten, sondern nur als Verbannungsort; von diesen dürfte ein großer Teil nicht mehr nach Polen zurückkehren wollen. Dies in Anschlag gebracht, dürfte in Kongreß-Polen für die Zeit nach dem Kriege nur mit etwa elf Prozent Juden zu rechnen sein.

Nach dem über die Unzuverlässigkeit seiner Angaben bisher Angeführten erübrigt es sich, auf die leichtfertigen Verleumdungen einzugehen, womit Herr Goldmann die polnische Bevölkerung überhäuft. Es versteht sich ja von selbst, daß Herr Goldmann die Schuld an allen russischen Grausamkeiten willkürlich den Polen zuschiebt. Nur ein Punkt erfordert eine Ant-

wort. Herr Goldmann beliebt in der polnischen Genossenschaftsbewegung einen Ausfluß des Antisemitismus zu erblicken. Es diene ihm zur Belehrung, daß die Genossenschaftsbewegung in Polen das gleiche Ziel verfolgt wie in ganz Europa, nämlich das Ziel: das konsumierende Publikum vor der Ausbeutung durch einen gesellschaftlich unnötigen Zwischenhandel zu schützen. Wenn irgendwo in Europa den Leitern eines Konsumvereines vorgehalten wird: „Aber die Ausbreitung Ihres Vereines wird ja den Gemischtwarenhändler Meier zwingen, seinen Laden zu schließen!“ so antworten sie mit dem besten Gewissen von der Welt: „Wenn Meiers bisherige Tätigkeit für das Gemeinwesen unnütz geworden ist, so möge er sich einen anderen Erwerb suchen; er kann ja als Buchhalter, Kommissar oder Reisender in die Dienste einer größeren Firma eintreten, welche der Genossenschaftsbewegung noch Jahrzehnte lang Trotz bieten wird!“ Das nun in Polen der Gemischtwarenhändler Meier sehr oft ein Jude ist, kann doch unmöglich etwas Wesentliches an der Sache ändern. Und wenn es in Polen jüdische Händler gibt, welche in der Gründung eines Konsumvereines eine Auflehnung gegen ihr Handelsmonopol sehen und deshalb ganze Wagenladungen für den Konsumverein bestimmte Waren mit Schwefelsäure überschütten, so wird keine Verwaltung noch Rechtsprechung einen solchen Unfug dulden können.

Wozu aber braucht Herr Goldmann all seine Entstellungen und Erdichtungen? Um schließlich eine offene Tür einzurennen: er fordert Gleichberechtigung für die Juden. Damit hat er natürlich recht, tausendmal recht. Aber wer will es denn anders haben? Die einzigen polnischen Politiker, welche geneigt waren, es anders einzurichten, haben mit den Russen das Land geräumt. Von ihnen abgesehen aber sind alle kompetenten Politiker Polens in der Forderung völliger Gleichberechtigung der Bürger jeglichen Glaubens einig. Das Postulat einer staatsrechtlichen Sonderstellung der Judenschaft wird heute in Polen nicht mehr von den Polen verfochten, sondern ausschließlich nur mehr von den jüdischen Nationalisten.

Das Schlimme ist nur, daß sich Herr Goldmann mit seiner Gleichberechtigungsforderung an eine irriige Adresse wendet. Statt nämlich der polnischen Volksmehrheit die Hand zum Frieden entgegenzustrecken, wünscht er die Gleichberechtigung der Juden von außen her diktiert zu sehen, ohne daß die Polen hiebei befragt würden. Der offenbar noch in russisch-absolutistischen Gedankengängen befangene Herr sollte doch einmal bedenken, was das bedeuten würde. Es würde bedeuten, daß die polnische Nation auch nach dem Kriege genau ebenso rechtlos bliebe, wie sie es vor dem Kriege war. Denn nur in diesem Falle könnte die Frage, welches Ausmaß von Rechten einer im Lande zerstreut wohnenden anderssprachigen Minderheit zugestehen sei, anderswo als in Warschau entschieden werden.

„Wiener Sonn- und Montags-Zeitung“. Das befreite Polen. — Eine Stimme zum Artikel des Grafen Julius Andrássy über die polnische Frage und zu den Äußerungen des Präsidenten von Jaworski über die Judenfrage.

In ihrer Nummer vom 27. September veröffentlichte die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung“ unter dem Titel „Das befreite Polen“ einen längeren Artikel, dem

wir folgende ungemein bedeutsame Stelle entnehmen:

„Am schwersten war durch die Teilung des Königreiches Polen jener größte Teil des polnischen Volkes betroffen worden, der unter russische Herrschaft kam. Weder die Zusicherungen der russischen Herrscher, das polnische Volk zu schützen und die nationale Autonomie des russisch-polnischen Landes zu achten, noch auch internationale Verpflichtungen des russischen Staates in diesem Sinne schützten die unter russische Herrschaft geratenen Polen vor nationaler Vergewaltigung. Diese Vergewaltigung liegt im Wesen jener russischen Politik, die von Katharina II. begonnen worden war und den polnischen Pufferstaat ja nur darum beseitigt hatte, um den Weg zur unmittelbaren Einflußnahme auf Europa zu gewinnen. Ein national selbständiges Polen wäre für diese Politik kaum ein geringeres Hindernis als das politisch selbständige Polen und daher war die Vernichtung der politischen Selbständigkeit Polens nur der erste Schritt, dem naturgemäß die Vernichtung der nationalen Selbständigkeit des polnischen Volkes als zweiter folgen mußte. Die Mißachtung jeder fremden Nationalität bildet schon an sich einen Grundzug dieser russischen Staatsweisheit, die in ihren Maßnahmen von der Idee des Panrussismus schon lange vorher beherrscht wurde, ehe noch der Panslavismus als Schlagwort erfunden worden war, und die nach dem Scheitern des Panslavismus ohne Bedenken zu diesem Panrussismus zurückkehrt, wie ja die Vorgänge der letzten Jahre deutlich zeigen.

„In drei Menschenaltern hat das polnische Volk mit allen Mitteln des Widerstandes gegen seine nationale Entrechtung gekämpft, hat wiederholt in diesen Kämpfen zu den Waffen gegriffen und war unermüdlich bestrebt, das Gewissen Europas wachzurufen, um mit fremder Hilfe der russischen Gewalttätigkeit ein Ziel zu setzen. Doch das polnische Blut ist vergeblich geflossen und die polnischen Emissäre an den westeuropäischen Höfen, sowohl in London als auch in Paris, wurden zu bloßen Schachfiguren im Intrigenspiel der europäischen Politik herabgewürdigt. Das Los des polnischen Volksteiles, der unter russische Herrschaft geraten war, galt seit einem Menschenalter für endgültig entschieden. Kein Wunder, daß die Lockungen der russischen Staatslenker, das nationale Selbstbewußtsein für das Linsengericht wirtschaftlicher Vorteile zu verkaufen, zum Schlusse bei vielen Polen nicht mehr ganz ungehört verhallten. Der wachsende Einfluß Rußlands in Europa, namentlich seit dem Zustandekommen des russisch-französischen Bündnisses, ließ ja jeden Widerstand als vollkommen aussichtslos erscheinen. Ein schier unabwendbares Schicksal forderte das Verzichten auf alle nationalen Zukunftshoffnungen.

„Aus dieser furchtbaren Lage hat die Entfesselung des jetzigen Krieges das unter der russischen Knute schmachende polnische Volk befreit. Gerade in jenem Augenblicke, da alles verloren schien, kam die Rettung. Als eine Burleske in dem größten Drama der Weltgeschichte erscheint das Gaukelspiel, das sich Rußland auch jetzt noch mit dem polnischen Volke erlaubte . . . Noch ist allerdings der Krieg nicht zu Ende, aber die militärische Lage scheint eine Bürgschaft dafür zu bieten, daß die Befreiung Polens von den Russen eine endgültige ist. Dieser militärischen wird natürlich auch die politische folgen müssen, was man getrost aussprechen darf, auch wenn

man nicht imstande ist, das Geheimnis der Kriegsziele der verbündeten Mittelmächte zu enthüllen. Die Frage ist natürlich, in welcher Form diese politische Befreiung stattfinden soll. Man wird diese Frage am besten beantworten können, wenn man das geschichtliche Werden des jetzigen Zustandes im Auge behält.

„Vor allem erscheint — eine siegreiche Beendigung des Krieges durch die Mittelmächte vorausgesetzt — eine Rückgabe Polens an Rußland als vollkommen ausgeschlossen. Die Gründe dafür hat Graf Julius Andrassy in seinem Artikel: „Die polnische Frage“ in überzeugender Weise auseinandergesetzt. Sie hätte den Anschluß der Polen an Rußland und dadurch die Schaffung einer polnischen Irredenta in Preußen und in Oesterreich zur unmittelbaren Folge. Wenn aber diese Rückgabe an Rußland ausgeschlossen ist, weil dieses zurückgegebene Polen in der Hand Rußlands zu einer Angriffswaffe gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn würde, so ist auch jede andere Lösung der Aufgabe ausgeschlossen, die eine ähnliche Folge haben müßte, also auch jene einer Wiederaufrichtung des selbständigen Königreiches Polen. Das selbständige Königreich Polen ist ein Angriffsziel der russischen Politik gewesen, bis es dieser gelang, dessen Selbständigkeit zu vernichten. Selbst wenn die siegreichen Gegner Rußlands sich entschließen könnten, wertvolle Teile ihres bisherigen Besitzes zu opfern, um das polnische Königreich in seinem alten Umfange als selbständigen Staat wiederherzustellen, würde dadurch weder den Interessen des polnischen Volkes, noch weniger aber denjenigen des europäischen Friedens gedient sein. Für Rußland war das angegliederte Königreich Polen das Ausfallstor nach Europa und nichts könnte den Trieb Rußlands eindämmen, sich wieder in den Besitz dieses Tores zu setzen

„Ein selbständiges Königreich Polen wäre mit und ohne Angliederung der jetzt im Besitze Preußens und Oesterreichs befindlichen polnischen Landesteile eine so unausgesetzte Bedrohung des europäischen Friedens, daß an dessen Wiederaufrichtung gar nicht zu denken ist. Auch hat das polnische Volk ja keine Machtgelüste, sondern nur die berechtigte Sehnsucht nach nationaler Entwicklung. Diese Sehnsucht kann auch ohne Wiederherstellung des Königreiches Polen als selbständiger Staat vollkommen befriedigt werden. Es genügt, auf die Entwicklung Galiziens hinzuweisen und auf die hervorragende Stellung, welche die österreichischen Polen, im vollsten Besitze ihrer nationalen Selbständigkeit, im österreichischen Staatsleben bisher eingenommen haben, um zu zeigen, daß die Lösung dieser Aufgabe ohne Zweifel gelingen wird.

„. Die Sicherung des Friedens fordert aber vor allem eine politische und strategische Abmauerung Rußlands von Mitteleuropa. Das Königreich Polen bildete militärisch das Ausfallstor Rußlands und es würde diesen Charakter behalten, ob es nun ein selbständiger Kleinstaat oder ein russisches Gouvernement wäre. Es bliebe das russische Schlachtfeld, wie es dies bisher war und wie denn überhaupt die polnischen Landesteile am schlimmsten von der Kriegsfurie verheert wurden. Das polnische Volk bedarf eines starken Schutzes, um vor der Fortsetzung so schwerer Leiden bewahrt zu

bleiben. Man darf wohl annehmen, daß darüber in den maßgebenden und entscheidenden Kreisen sich feste Anschauungen bereits gebildet haben, wie dieser Schutz dem polnischen Volke geboten werden soll. Darüber heute schon zu reden, so lange der Kampf auf den Schlachtfeldern tobt, wäre verfrüht. Wohl aber darf man eines unumwunden aussprechen: Man wird dem polnischen Volke eine solche Zukunft bereiten, in der es in vollster Freiheit seiner nationalen Entwicklung leben und das Glück nationaler Selbständigkeit wird uneingeschränkt genießen können. Wir weisen wieder auf die Stellung der galizischen Polen in der österreichisch-ungarischen Monarchie hin, die als Beispiel dafür dienen kann.

„Für das polnische Volk selbst erwachsen dann, wenn es der Sorge um seine eigene nationale Freiheit entoben sein wird, die ersten Aufgaben einer endgültigen freundschaftlichen Auseinandersetzung mit den Volksteilen, welche den Wohnsitz mit ihm teilen, in erster Linie mit den im polnischen Gebiete sesshaften Juden. Die russische Unterdrückungssucht gegen jedes nichtrussische Volkselement hat sich gegen die Juden am schrankenlosesten ausgetobt und auch im Königreiche Polen für sie noch eine stärkere Knechtungsnote gefunden als gegen die Polen selbst. Auch jetzt noch, nach der Befreiung Polens von der russischen Herrschaft, wirkt diese Unterdrückung der Juden nach, da ja noch keine Besitzergreifung stattgefunden hat, sondern nur eine militärische Besetzung. So hat sich der Gouverneur des von österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebietes von Polen zu einem Kriegsberichterstatte darüber in folgender Weise geäußert: „Einen großen Raum in meinem Pro-

gramme nehmen die Notstandsaktionen ein. Ich gebe ungefähr 20.000 Kronen monatlich per Kreis aus, wobei ich darauf achte, daß sowohl die christlichen wie auch die jüdischen Hilfsgesellschaften beteilt werden. Bezüglich der Juden will ich da einschalten, daß ihre Lage infolge der Stockung des gesamten Zwischenhandels sich ziemlich verschlimmert hat. Auch bin ich nicht berechtigt, ihnen die freie Ansiedlung auf dem Lande, welches während der Russenzeit verboten war, zu gewähren.“

„In dem national befreiten Polen kann selbstverständlich die Unterdrückung der Juden nicht fortgesetzt werden. Wie man in den maßgebenden Kreisen des polnischen Volkes darüber denkt, war aus einer in allen Blättern veröffentlichten Äußerung des Präsidenten des Obersten National-Komitees, Ritters v. Jaworski, zu entnehmen. „Wenn wir schreibt Ritter v. Jaworski — an die Regelung der durch anormale politische und volkswirtschaftliche Verhältnisse einerseits und eine demagogisch-nationalistische Agitation andererseits sehr verschärften polnisch-jüdischen Beziehungen schreiten, müssen wir daran festhalten, daß diese Regelung nur auf allgemein europäischen Grundsätzen erfolgen darf.“

„Wird die Entscheidung endgültig zugunsten Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Türkei fallen, dann bringt der Friedensschluß die Lösung zweier großen Fragen, die durch ein Jahrhundert Europa beunruhigt haben, der orientalischen und der polnischen Frage, beide entstanden durch die maßlose Gier Rußlands, fremdes Volkstum unter die russische Knechtschaft zu beugen.“

Kleine Mitteilungen.

Aufruf des polnischen Episkopates.

Einem im Schreiben des Kardinals Gaspari geäußerten Wunsche Seiner Heiligkeit entsprechend, haben sämtliche polnischen Erzbischöfe einen Aufruf an den Episkopat der ganzen katholischen Welt gerichtet, dem wir folgende Absätze entnehmen:

„Durch die Worte des uns glücklich regierenden Papstes Benedikt XV. am Geiste gehoben und wahrhaft angespornt, stezen wir den schönen und edlen Auftrag des uns allen so teuren Heiligen Vaters in die Tat um, und wenden uns an Euch, hochwürdige Brüder, mit der heißen Bitte um Eure wertvolle Unterstützung. Aus dem liebevollen Schreiben, das wir Euch gleichzeitig mitteilen, werdet Ihr erkennen, inwieweit unser Heiliger Vater vom Vertrauen beseelt ist, daß „alle seine Kinder auf die Aufforderung des Polnischen Episkopates dieser Stimme mit voller Begeisterung folgen und in ge-

meinsamen Gebete sowie durch gemeinsame Opfer dazu beitragen werden, das Mißgeschick dieser edlen Nation zu lindern.

„Infolge dieses schrecklichsten aller Kriege macht Polen, dieses weite katholische Land, unsagbare Leiden durch und ist in seinem größeren Teile so gründlich vernichtet und in ein so furchtbares Elend gestürzt, wie die Welt nichts Aehnliches gesehen. Denn auf unserem Boden kämpfen Millionenheere gegeneinander und grausame Notwendigkeiten des Krieges sind die Ursache unerhörten Unglückes. Hunderte von Städten liegen im Schutt, mehrere tausende von Dörfern und an tausend Kirchen. Nicht genug, daß die Lebensmittel vollständig ausgegangen sind, es müssen, um das Unglück vollzumachen, Polen in drei feindlichen Armeen kämpfen, und häufig beraubt der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater, der Verwandte den Verwandten, der Freund den Freund ge-

gen seinen Willen des Lebens. Der Heilige Vater empfindet schwer diese ungewöhnlich schwierige Lage der polnischen Nation, indem er sagt: „Diese Nation habe die fürchterliche Last des Krieges schwerer getragen und sie trage sie noch immer schwerer als irgendeine andere Nation.“

Dieses Polen, das seit Urzeiten die Vormauer des Christentums gewesen und das in den schwierigsten Momenten nicht aufhörte, die beste und treueste Tochter der Kirche zu sein, hat auch heute, trotz des grenzenlosen Unglückes, von dem sie durch den unerforschlichen Ratschluß der göttlichen Vorsehung heimgesucht wird, in seinem Glauben nicht gewankt. Es bedarf indessen der moralischen Unterstützung, um mit ungebeugtem Glauben die noch zu erwartenden Leiden auszuhalten — es bedarf auch der materiellen Hilfe, um Hunderttausende seiner Söhne von Krankheit, Elend und vom Hungertode zu erretten, der schon gegenwärtig zahlreiche Opfer fordert.“

Im Sinne dieses Aufrufes und gefördert durch den Segen des Heiligen Vaters haben sich die polnischen Bischöfe an den Episkopat der ganzen katholischen Welt mit der Bitte gewendet, den Tag des 21. November l. J. als Opfertag zugunsten Polens zu bestimmen. Der Aufruf wurde gezeichnet vom Erzbischof Dalbor, von den beiden Lemberger Erzbischöfen (R. K. und arm. Ritus), den Warschauer Erzbischof, dem Krakauer Fürstbischof und allen Bischöfen Galiziens und des Königreiches Polen.

Tadeusz Pawlikowski †.

Nach längerem Siechtum verschied am 28. September in Krakau der Direktor des dortigen Stadttheaters Tadeusz Pawlikowski. Diese Nachricht kommt nicht unerwartet, denn es gingen schon lange Gerüchte über die schwere Erkrankung des Verstorbenen; sie wird in den Kreisen der Liebhaber des Theaters und in weiten Kreisen der polnischen Gesellschaft, die der dramatischen Kunst ergeben ist, das Gefühl eines großen und schmerzlichen Verlustes hervorrufen. Es ist ein Mann dahingegangen, der in den kulturellen Errungenschaften des polnischen Theaters während der letzten zwei Jahrzehnte eine hervorragende Rolle gespielt hat, als Organisator, als Leiter und Direktor zweier polnischer Bühnen, als Kenner, Mecän und Regisseur, als einer jener Reformatoren des polnischen Theaters, deren Wirksamkeit dem Theater den Weg zu zeitgenössischen Erfordernissen

bahnte, und es der Kultur des Westens näher brachte.

Tadeusz Pawlikowski erblickte im Jahre 1861 in Lemberg das Licht der Welt. Aus dem Elternhause, in dem die Traditionen des Patriotismus und die Liebe zur Literatur bewahrt wurden, kam ihm der Stoff zu, der seinen Geist für die weitere Lebensarbeit gestaltete. Nach Absolvierung der Mittelschule in Krakau hatte er die Absicht, sich der Musik zu widmen, und wurde von seinen Eltern in Begleitung von Jan Gall nach Leipzig entsendet, wo er ein Jahr studierte. Nach seiner Rückkehr nach Krakau näherte er sich dem Theater, das damals unter der Direktion Koźmian in seiner Blüte stand und die Freundschaft mit damaligen hervorragenden Künstlern wie Frenkiel, Podwyszyński, Lubicz, Rygier, Solski sowie die Gesellschaft so kultureller Leute wie die mit dem Hause Mieczysław Pawlikowski befreundeten hervorragenden Repräsentanten der Literatur Asnyk, Zacharyasiewicz, Romanowicz, Sewer Bęcikowski, Bliziński und andere, gab seinen Gedanken eine neue Richtung und begeisterte ihn für das Theater.

Nach Errichtung des neuen Stadttheaters in Krakau im Jahre 1893 wurde Pawlikowski als dessen erster Direktor berufen. Seine sechsjährige Direktionstätigkeit lebt in der Erinnerung Krakaus als eines der ausgezeichnetsten Kapitel der Geschichte des Theaters fort. Ein auserwähltes Personal bester Künstlerkräfte, ein erst-rangiges Repertoire mit Berücksichtigung der heimischen Produktion, eine prachtvolle Regie, all das gab unter der energischen Leitung eines voller Begeisterung handelnden Direktors ein Ganzes, das die Bezeichnung eines erst-rangigen Theaters verdiente. Als nun im Jahre 1900 das neue Stadttheater in Lemberg eröffnet wurde, berief man einhellig Pawlikowski zum Direktor. Hier hatte Pawlikowski angesichts eines weiteren Wirkungskreises des Theaters, das auch Opern und Operetten zu geben hatte, ein noch dankbareres Feld zur Entwicklung seiner Theater- und Musikkenntnisse gefunden, und die Lemberger Periode seiner Tätigkeit hat das Vertrauen gerechtfertigt, das Lemberg in ihn setzte, als es ihn zu dieser Stellung berief.

Nach einer sechsjährigen Unterbrechung übernahm er im Jahre 1914, nach freiwilligem Rücktritte Ludwik Solskis, wieder die Direktion des Krakauer Theaters und in dieser Stellung erlag er der schweren Krankheit, die schon lange seinen schwachen Organismus bedrohte.

Das polnische Theater wird den Namen Pawlikowskis in dankbarer Erinnerung behalten.

Graf Ladislaus Stadnicki †. Graf Ladislaus Stadnicki, der bei der Organisation der polnischen Legionen in Budapest und der Kriegsfürsorge hervorragend tätig war, ist vor einigen Tagen gestorben. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer großen Manifestation. Graf Stadnicki wurde in einem von der Gemeinde Budapest gewidmeten Ehrengrabe bestattet. Am Begräbnis nahm eine Ehrenkompanie der polnischen Legionäre teil.

Jüdischer Gottesdienst für die Rückkehr des Stadtpräsidenten Dr. von Rutowski. Die in Wien weilenden jüdischen Bürger der Stadt Lemberg haben am Versöhnungstage im Ronachersaal einen besonderen Gottesdienst für die baldige glückliche Rückkehr des Stadtpräsidenten von Lemberg Dr. von Rutowski veranstaltet. Dr. von Rutowski, welcher sich bekanntlich während der Russeninvasion in Lemberg in hervorragender Weise betätigt hat, hat sich auch ganz besonders der von den Russen verfolgten Juden angenommen. Am Gottesdienst haben jüdische Bürger aller galizischen Städte teilgenommen.

Graf Zdzislaw Tarnowski, der Bruder des k. u. k. Gesandten in Sofia, Grafen Adam Tarnowski, war bekanntlich während der Russeninvasion, als einer der wenigen Magnaten, mit seiner ganzen Familie auf seinem Schloß Dzików verblieben. Sein ganzes Hab und Gut wurde verwüstet und eingeäschert, aber seinem mutigen persönlichen Eingreifen ist es doch gelungen, die unschätzbaren historischen Dokumente und Kunstsammlungen der Familie zu retten. Ihm verdanken auch zahlreiche Einwohner, namentlich viele Juden die Rettung aus drohender russischer Gefangenschaft. Zum Schluß wurde Graf Tarnowski selbst von den Russen entführt, aber auf Betreiben der Familie wieder freigelassen. Die Funktionäre des k. k. westgalizischen Landwirtschaftlichen Vereines, dessen Obmann Graf Tarnowski ist, bereiteten dem heimgekehrten Grafen große Ovationen, wobei von allen Rednern die Verdienste hervorgehoben wurden, welche er sich durch sein Verbleiben an Ort und Stelle erworben hat. Graf Tarnowski erwiderte, er habe nichts getan als seine Pflicht. Wenn auch sein Vermögen zu Grunde gegangen ist, so sei es ihm doch gelungen, für die Allgemeinheit unschätzbare moralische Werte zu retten. Was er persönlich zu erdulden hatte, komme nicht in Betracht, als eine Unbill zugefügt vom Feinde des Vaterlandes.

Zentralfürsorgestelle für Legionäre. Um die bis jetzt zersplitterte Fürsorgetätigkeit zugunsten der superarbitrierten Legionäre einheitlich zu gestalten, fand in Krakau unter Vorsitz des

Vizepräsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees Dr. Bandrowski eine Versammlung der Delegierten aller Fürsorgestellen statt, an der unter anderen Hofrat German, Staatsanwalt Dr. Habicht aus Wien, Abgeordneter Dr. Marek, k. k. Notar Starzewski teilnahmen. Nach einem Referat des Abgeordneten Dr. Marek wurde einmütig der Beschluß gefaßt, in Krakau eine Zentralfürsorgestelle für superarbitrierte Legionäre zu errichten und in einem Aufruf die polnische Oeffentlichkeit zu Sammlungen für die Zwecke dieser Organisation aufzufordern.

Postverkehr mit Warschau. Das Kaiserlich deutsche Postamt teilt mit: „Am 8. September, vormittags 8 Uhr, wurde in dem Gebäude Masowiecka 7 ein Kaiserlich deutsches Postamt eröffnet. Zugelassen sind: a) im amtlichen Verkehr: Postsendungen von und an die in Polen eingesetzten deutschen militärischen und Zivilverwaltungsbehörden und deren Angehörige; — b) im privaten Postverkehr mit Deutschland und den deutschen Postämtern in Polen: offene, frankierte, gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen, Postkarten, Drucksachen und Geschäftspapiere in deutscher Sprache, Warenproben, Postanweisungen bis 800 Mark und Bestellungen auf Zeitungen. Die Postanweisungen dürfen keine schriftlichen Mitteilungen enthalten. Zu verwenden sind deutsche Postwertzeichen mit Ueberdruck nach den Taxen des inneren deutschen Verkehrs. — Andere Länder nehmen am Verkehr nicht teil, auch der Verkehr mit Oesterreich-Ungarn und dem in österreichische Verwaltung genommene Teil von Polen bleibt noch ausgesetzt.“

Die Kriegsflüchtlinge in Wien. In der letzten Sitzung der Zentralstelle der Fürsorge für die Angehörigen der Einberufenen und die durch den Krieg in Not Geratenen in Wien und Niederösterreich erstattete der Wiener Gemeinderat Dr. Schwarz-Hiller einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit der von ihm geleiteten Flüchtlingsfürsorgestelle. Diesem ist folgendes zu entnehmen: Der Höchststand der Flüchtlinge, der in Wien erreicht wurde, betrug 125.000. Die Zahl aller in der Zeit vom 15. Mai bis 1. September abgereisten Flüchtlinge bezifferte sich mit 50.000. Heute seien noch ungefähr 80.000 Menschen in der Versorgung der Flüchtlingsfürsorgestelle. Bei der Heimreise der Flüchtlinge kommen drei Gruppen in Betracht: Jene, welche die Reisekarten von der Fürsorgestelle bezahlt bekommen, solche, welche die Reisekarte aus eigener Tasche bezahlen und schließlich öffentliche Beamte und Lehrer, welche die Karte von der öffentlichen Verwaltung zuge-

stellt erhalten. Insgesamt wurden bis Ende August 21 Millionen Kronen von der Flüchtlingszentralstelle ausgegeben, davon 100.000 Kronen aus privaten Spenden. Ferner wurden 20.000 Kronen zur Anschaffung von Kleidern und Wäsche verwendet. Die Fürsorge für die Flüchtlinge in Wien lasse sich gleichfalls in drei Gruppen teilen: etwa vier Fünftel betreffen die Zentralstelle, ein Fünftel versorge das Komitee von Exzellenz Ritter v. Biliński, und ungefähr 1500 werden durch das ukrainische Komitee unterstützt. Die Fürsorgestelle verfüge über 26 freiwillige Mitarbeiter, 10 Beamte des Wiener Magistrates, 2 Eisenbahnbeamte und 323 bezahlte Hilfskräfte. Vorübergehend habe die Zentralstelle auch eine Impfstation errichtet, in welcher 35.000 Personen geimpft wurden und an 30.000 Personen die vollzogene Impfung festgestellt wurde. Die zwei städtischen Bäder (Augartenbrücke und Vereinsgasse), für welche besonders ermäßigte Preise für Flüchtlinge festgesetzt wurden, seien außerordentlich stark in Anspruch genommen worden. Im Römersaal werde täglich an rund 1800 bis 2000 Parteien der Betrag für Kost und Wohnung ausgefolgt, der nunmehr mit einer Krone per Tag bemessen sei. Eine besondere Schwierigkeit im Rücktransport liege in dem neu eingeführten Paßzwang. Für einen Paß seien zwei Kronen als Stempelgebühr zu bezahlen, und in den meisten Fällen müsse die Zentralstelle für diesen Betrag aufkommen. Außerdem werden viele Begünstigungen für die Heimreise gewährt, so u. a. auch die Fortzahlung des Unterstützungsbeitrages durch volle vier Wochen. Im allgemeinen könne gesagt werden, daß die Leute gerne nach Galizien zurückfahren. Die von der Zentralstelle geschaffenen Einrichtungen, wie das Studentenheim, fünf

Mädchenheime für 420 alleinstehende Mädchen, der Kinderhort für 1000 Kinder und zwei Kinderheime mit einem Fassungsraume von 170 Kindern werden vorläufig noch in vollem Umfange beibehalten. Außerordentliche Schwierigkeiten mache die Versorgung der Flüchtlinge mit Kleidern und besonders mit Schuhen. Das vom Bürgermeister eingesetzte gemeinderätliche Komitee für die Schaffung der notwendigen Kleidungsartikel habe außerordentlich verdienstvoll gewirkt. Bürgermeister Dr. Weiskirchner dankte dem Berichtstatter für seine Mühewaltung in der Frage der Flüchtlingsfürsorge.

„Polen“ in Konstantinopel. Der Konstantinopler Korrespondent der „Nowa Reforma“ schrieb letzthin von der lebhaften Sympathie der Türken für die polnische Sache und brachte unter anderem folgendes Detail: „In der Hauptstadt Pera gibt es ein großes Informationsbüro, eine Art „Presse-Salon“ für alle, der vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein von einer Menge Publikum belagert wird. Ich war angenehm erstaunt und freudig berührt, als ich dortselbst inmitten einer Menge von Zeitungen und Illustrationen, von Karten und Photographien das Organ des N. K. N. „Polen“ und das den polnischen Legionen gewidmete Heft der „Oesterreichischen Illustrierten Zeitung“ erblickte. Dasselbe erblickte ich auch beim Chef des türkischen Pressebüros im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, beim Redakteur der besonderen Kriegspublikation „Dollama“ („Flottenverein“) und bei vielen anderen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Verdienst, daß solche Dinge so weit gelangten, in erster Reihe der Regsamkeit des N. K. N. zuzuschreiben sei. Es ist indessen auch das Verdienst der Türken, die in der Popularisierung der polnischen Sache in ihrer Gesellschaft viel guten Willen bezeugten.“



Die geehrten Abnehmer werden höflichst um rechtzeitige Erneuerung des Bezuges für das vierte Vierteljahr ersucht. — Die Administration der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstraße Nr. 12. — Postscheckkonto 150.678.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Anton Chmurski. — Druck von Carl Herrmann, Wien, IX., Alserstr. 50.

Nachdruck sämtlicher Artikel der Wochenschrift „Polen“ mit oder ohne Quellenangabe gestattet.

Soeben erschienen:

**DIE
POLNISCHE
FRAGE**

Von

Dr. Moritz Ritter v. Straszewski
öffentl. ordentl. Professor an der
jagiellonischen Universität in Krakau

PREIS K 1.50 = M 1.20

WIEN 1915

Verl. des Obersten Polnischen Nationalkomitee

Druck: Carl Herrmann, Wien, IX. Alserstraße 50

Generalvertrieb:

H. Goldschmiedt G. m. b. H., Wien, I. Wollzeile 11

Verlags-Buchdruckerel mit Zeitungs-Verlag
Carl Herrmann, Wien IX.

Alserstraße Nr. 50

empfehl ich zur Herstellung
aller vorkommenden Buchdruck-
arbeiten in Schwarz- sowie
Buntdruck bei sauberster Aus-
führung und kürzester Frist zu
mäßigen Preisen. Herstellung
von Broschüren und Werken
in sämtlichen Landessprachen

Reichhaltiges Schriftenmaterial für Broschüren, Werke,
Kataloge, Zeitschriften, Preislisten, Prospekte, Plakate,
Trauungsanzeigen usw. Massendruck schnell und billig.

LEON WASILEWSKI:

„Die Judenfrage in Kongreß-Polen“
Ihre Schwierigkeiten und Ihre Lösung.

48 Seiten. — Preis 60 Heller = 50 Pf.

== Soeben erschienen. ==

Kommissionslager:

R. LÖWIT, Buchhändler
Wien I., Rotenturmstraße 22

Bestellungen durch alle Buchhandlungen u. d. d. Administr.
der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstr. 12.

VERLAG DES OBERSTEN POLNISCHEN NATIONAL-KOMITEES

ILUSTROWANY TYGODNIK POLSKI

(ILLUSTRIERTE POLNISCHE WOCHENSCHRIFT)

Pismo poświęcone Litera-
turze i Sztuce pod redak-
cją **Lucyana Rydla**
i art. kierownictwem
A. S. Procajłowicza.

Cena zeszytu 40 halerzy.
Rocznie K 20., M. 20., Rb. 10.

Für Literatur und Kunst,
redigiert von
Lucyan Rydel, unter
künstlerischer Leitung von
A. S. Procajłowicz.

Preis für das Heft 40 Heller.
Jährlich K 20., M. 20., Rb. 10.

REDAKTION UND ADMINISTRATION: KRAKAU, WOLSKA 19.

BERTA ZUCKERKANDL: POLENS MALKUNST

SOEBEN ERSCHIENEN!

PREIS: 2 KRONEN = 1.50 MARK

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

AHP.....POLE-WIEN-1915-094